This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Forchhammer – Die Athener und Sokrates – 1837

Gs 26
146

GS 26.146

Harvard College Library

FROM

James M. Paton

DIE

ATHENER UND SOKRATES

DIE GESETZLICHEN

UND

DER REVOLUTIONÄR

VON

PETER WILHELM FORCHHAMMER.

WAHRHEIT. ALLE. — GESETZLICHKEIT. —.

BERLIN

IN DER NICOLAISCHEN BUCHHANDLUNG.

1837.

DIE

ATHENER UND SOKRATES

DIE GESETZLICHEN

UND

DER REVOLUTIONÄR

VON

PETER WILHELM FORCHHAMMER.

WAHRHEIT.
ALLE.

GESETZLICHKEIT.
—.

BERLIN

IN DER NICOLAISCHEN BUCHHANDLUNG.

1837.

G c 26. 146
√

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF JAMES M. PATON
AUGUST 15, 1929

„Ich will denen, die über die Athenienser als über ein heilloses leichtsinniges Volk declamiren, ihr Unrecht nicht zur Verantwortung rechnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dabei offenbart sich aber, wie ungenügende Kunde zu Unrecht und Verläumdung führt, und warum fragt nicht jeder sein Bewufstsein, ob er denn auch über das Vorliegende urtheilen könne?“

Niebuhr.

DIE ATHENER UND SOKRATES.

Athen ist der Name eines Staats, dessen geistige Ueberlegenheit über jeden gleichzeitigen oder späteren menschlichen Verein so eminent und so anerkannt ist, dafs ihm in geistiger Weise anzugehören der Wunsch und das Bestreben aller Gebildeten, dafs von ihm gänzlich ausgeschlossen zu sein ein Schimpf ist und, wie in alter Zeit, ein Zeichen von Barbarei. Gleichwol giebt es in der Geschichte kein Volk, das so sehr dem Tadel und der Mifskennung preisgegeben wäre. Es hat sich kein Kind gegen seine Mutter so versündigt, wie Europa gegen die Mutterstadt seiner Bildung, gegen Athen. Die Sünde zwar ist alt, aus Athen selbst ist sie zu uns herübergekommen. Der, an dessen Namen und Schicksal sie sich vor allem anschliefst, der selbst ist ihr erster Vertreter, ihr Urheber. Von Sokrates haben seine Jünger sie geerbt. Durch Xenophon, Platon, Plutarch und das zünftige Geschlecht ihrer Nachfolger ist sie auf die spätesten Nachkommen übergegangen, dafs heute Philosophen, Geschichtsforscher und Dichter einig sind, der gerechteste Mann sei der Ungerechtigkeit der Ungerechtesten unterlegen. — Wie? Wenn auch Sokrates gefehlt? Sollen wir es zu sagen uns scheuen? Soll, damit er rein erscheine, ein ganzes Volk befleckt werden?

Zügellose Gesetzwidrigkeit und schimpflichste Undankbarkeit, so lehren uns Alte und Junge, seien die unaustilgbaren Makel, die diesem grofsen, ja liebenswürdigen Volk ankleben. Athen stand und steht allen offen. „Niemals, sagt Perikles, halten wir durch Vertreibung der Fremden irgend jemanden ab, zu sehen und zu lernen.“ Darf man sich in die geistige Gemeinschaft jenes Volks eindrängen, um irregeleitet durch Mifsverstehen und Unkunde alsbald die verläumderische Stimme in der Versammlung der Ankläger zu erheben? Es sei. Wer sich das Recht der Anklage nimmt, der mufs wenigstens dem andern das Recht der Vertheidigung gestatten. Als Vertheidiger des Athenischen Volks trete ich auf in einer berühmten und berufenen Sache, die vor allem zur Begründung jenes Vorwurfs gebraucht — gemifsbraucht wird, nicht angreifend, aber ein Angegriffener.

Die schriftliche Anklage gegen den Sokrates war noch in späterer Zeit im Staatsarchiv in Athen, in dem Metroon [1]), aufbewahrt und lautete wörtlich so:

> Melitos des Melitos Sohn aus Pitthos erhebt gegen den Sokrates des Sophroniskos Sohn aus Alopeke diese Schriftklage und beschwört sie mit dem Eid für Gefährde: Sokrates begeht ein Staatsverbrechen, indem er an die Staatsgötter nicht glaubt, dagegen andere neue Götter einführt; er begeht ein Staatsverbrechen auch, indem er die Jugend verdirbt. — Strafantrag: Tod.

Die Klage also zerfiel in zwei Theile, der eine betraf die Religion, der andere, um es vorläufig durch einen allgemeinen Ausdruck zu bezeichnen, die Moral.

I.

„Sokrates glaubt nicht an die Athenischen Staatsgötter.“ War diese Anklage wahr? Ja. Das ist es ja grade, was wir besonders am Sokrates zu rühmen gewohnt sind, dafs er sich über die polytheïstischen Vorstellungen seiner Zeit erhoben. Pflegt er doch unter allen Männern, von denen die Geschichte uns berichtet, als der einzige betrachtet zu werden, der wegen Verbreitung einer wahreren Lehre vom Wesen der Gottheit würdig sei, selbst Christo an die Seite gestellt zu werden; ja, dafs er ein Vorbereiter des Christenthums gewesen, sagt jede Geschichte der Religion und Philosophie.

Er war es freilich nicht allein und nicht der erste, der mit einer freieren Erkenntnifs an dem Glauben der Väter zerrte. Schon vor ihm hatte sich ketzerische Lehre hervorgewagt: Anaxagoras, Diagoras und andere. Aber der Staat hatte nicht die Meinung entstehen lassen, dafs er solche Lehre billige. Gleichwol hatte nie vorher der Rationalismus und in Folge davon der Unglaube an die Staatsreligion so um sich gegriffen, als zur Zeit des Sokrates und durch ihn. Ist denn unter allen seinen Schülern ein einziger, der sich nach der Lehre der Attischen Staatsreligion rechtgläubig nennen konnte?

Es ist freilich leicht, von dem Standpunkte unsrer Religion aus zu erkennen, dafs Sokrates der Wahrheit näher war, als das Athenische Volk, jenen zu preisen, dieses zu verdammen. Allein die ihn anklagten und verurtheilten, standen ja nicht auf diesem Standpunkt, ja, nicht einmal auf dem des Sokrates, waren sie doch keine Sokratiker. Sie hielten ihren Glauben für den wahren, sollten sie ihn nicht schützen, so gut, wie wir den unsrigen?

Das Staatsgesetz schrieb vor, jeder echte Bürger solle in seinem Hause den Apollon Patroos und den Zeus Herkeios verehren. Wer dies von sich nicht bezeugen konnte, war seines Rechts als Staatsbürger verlustig. Im achtzehnten Jahr, bei Einschreibung in das Bürgerverzeichnifs, wurde jeder Athener in den Tempel der Aglauros, der Göttin der Auferstehung von dem Tode, geführt, und schwur hier den Bürger- und Krieger-Eid, der Einer war. Der schöne Eid lautete so:

> Ich will meine heiligen Waffen nicht schänden; ich will meinen Nebenmann, wer er auch sei, und die Schlachtreihe nicht verlassen; ich will zur Wehr sein für das Vaterland, und was heilig und ehrwürdig ist, allein und mit anderen; das Vaterland will ich nicht verringert überliefern, sondern gröfser und besser als ich es überkommen habe. Ich will mich den jedesmaligen Richtern unterwerfen, und gehorchen will ich den beschlossenen Gesetzen und denen, die künftig das Volk beschliefsen wird, und wenn jemand die Gesetze aufhebt oder ihnen nicht gehorcht, will ich es nicht zulassen, sondern zur Wehr sein allein und mit allen, und die väterlichen Götter und Heiligthümer will ich verehren. Zeugen seien die Götter Aglauros, Enyalios, Ares, Zeus, Thallo, Auxo, Hegemone [2]).“

Wer unter denen, die die Verurtheilung des Sokrates als die gröfste Ungerechtigkeit ansehen, will behaupten, Sokrates habe diesen Eid in dem Sinne des Staats, der ihn forderte, gehalten? War er zur Wehr gewesen für das, was in Athen heilig und ehrwürdig war? Verehrte er die väterlichen Götter und Heiligthümer im Sinne der Religion? Freilich mag man vielleicht es tadeln, dafs der Staat von der Jugend ein Gelübde

forderte, welches zu halten das reifere Alter bei dem reinsten Willen vielleicht aufser Stande war, weil kein Ehrlicher in der Weise über seine Ueberzeugung gebietet, dafs er das, was er für unwahr hält, gleichwol für wahr halte. Wir glauben gern, dafs Sokrates, da er in seinem achtzehnten Jahr jenen Eid leistete, an die angerufenen Götter glaubte, und auch was den Glaubenssatz betrifft, ihn mit voller Ueberzeugung schwur. Auch forderte der Staat nicht eine Erneuerung dieses Eides, und wem Zweifel gegen die väterliche Religion aufstiegen, mochte es mit seinem Gewissen abmachen, mochte wie viele heut' zu Tage sich damit beruhigen, er glaube im Grunde, was der Staat verlange, nur in anderem Verstande, oder mochte, wie noch viel mehrere, denken, die Sache bleibe unentschieden, genug dafs der Zweifel seine Handlungen, die Erfüllung seiner Pflichten im Staate, nicht beeinträchtige.

Allein Sokrates that ganz anders. Wir wollen ihn preisen, dafs ihm die Schranken des Staatsbürgerthums zu eng waren, dafs er nicht blofs Athener, nicht blofs Grieche, dafs er Mensch sein wollte, und dafs er den Muth hatte, als Mensch den Menschen im Staate zu vertreten. Aber das genügte ihm nicht. Nicht im Staat, sondern gegen den Staat trat er auf mit seiner neuen Weisheit. Ob etwas, das einmal geschehen ist, auch anders hätte geschehen können und besser, ist eine nichtige Untersuchung. Auch ist wohl immer das Beste, was Gott geschehen läfst. Und seien wir dankbar, dafs innerhalb des Bereichs einer so hohen geistigen Entwikkelung, wie die der Sokratischen Zeit, ein Mann aufgetreten, der, wenn auch mit gänzlicher Verkennung seiner Bürgerpflichten, zeigte, wie hoch der Mensch über dem Bürger stehe. Gleichwol war Sokrates ein Staats-

verbrecher. Er opferte zwar an Festen mit allen Athenern den Göttern, aber in jeder Stoa, an jeder Strafsenecke, auf jedem Spaziergang zupfte er die Athenischen Jünglinge am Mantel, und fragte so lange, bis sie mit dem beschämenden Gefühl des Nichtwissens, aber auch mit Zweifel an dem, was sie bisher für Göttlich gehalten, ihn verliefsen, oder sich gänzlich in seine Lehre begaben.

Man denke sich das doch nicht so gering, etwa in dem Verhältnifs, als wenn wir heute die Ansicht eines Theologen mit der eines anderen vertauschen, erst blofse Christen sind, wie die Menge der Christenwelt, dann „gerettet" und Rationalisten werden, dann wieder „gerettet" und Pietisten. Dem Athener, dem Griechen war die ganze Natur von Gottheiten erfüllt. Dieser Altar am rauschenden Bach war den Musen heilig, den wirklich anwesenden; jene Quelle hatte nicht blofs den Namen der Kallirrhoë, die Quelle selbst war die Erscheinung der göttlichen Quellnymphe, wie die Welt die Erscheinung Gottes. Dort oben auf dem Hymettos stand der Altar des regenbringenden Zeus, wie sollte er nicht dort oben gegenwärtig sein, es regnete ja, wenn Zeus um den Gipfel des Hymettos Wolken sammelte. Verwandelte nicht dem Eingeweihten noch immer Athene die Aglauros in Stein, und erstand sie nicht wieder von den Todten, wenn Ares sich um sie bewarb? War nicht jeder Athener, wie der Urahn des Volks, Erechtheus, ein Sohn der Erde und des Feuergottes, aber in geistiger Kindschaft ein Sohn der hehren jungfräulichen Athene, der stadt- und landschirmenden Göttin, die männlich im Kampf, weise im Rath, schön in Jeglichem, alle Mysterien menschlicher Gegensätze, die Einheit aller Kraft, Wahrheit und Herrlichkeit in sich befafste? An diese

Götter glaubten die Athener. — Und der Glaube macht selig.

Wir wollen niemanden zumuthen, der es nicht von selbst vermag, sich diesen Glauben, diese Hebung der Kraft in der unmittelbaren Götternähe im Geiste zu vergegenwärtigen; und wenige mögen sich davon eine lebendige Vorstellung machen, wie viel der raubte, der die Wahrheit dieses Glaubens in Zweifel stellte. Sei denn alles, was die Griechen begeisterte, Irrthum und heidnische Thorheit — wer ihnen daraus einen Vorwurf macht, der klagt sich selbst an, dafs er nicht schon vor Sokrates gekommen, um sie eben so nüchtern wie jener eines Bessern zu belehren. Nun aber ist die Sache einmal so. Wir müssen es den Athenern schon verzeihen, dafs sie an dem Glauben ihrer Väter festhielten, und die Götter ihres Vaterlandes, die schon so oft so Grofses in ihnen gewirkt hatten, nicht mit dem Dämonion des Sokrates vertauschen wollten.

Und wefs Geistes war dieses Dämonion? Sokrates sagt es selbst in der Versammlung seiner Richter, deren jeder, wie jeder geborne Athener, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hatte, an den Berathungen in der Volksversammlung Theil zu nehmen, und auf alle Weise dem Staate seine Kräfte zu widmen — in dieser Versammlung sagt er selbst zu seiner Vertheidigung, „sein Dämonion habe ihn immer abgehalten, an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen [3]." Das also war das neue göttliche Wesen, gegen welches die Athener nach der Lehre des Sokrates ihre alten noch immer mächtigen Götter hätten austauschen sollen, gegen einen elenden verneinenden Geist, der nichts vermochte, als den Sokrates abzuhalten, seine Pflicht gegen das Vaterland zu thun, jene erhabene Göt-

tin, welche zur Erfüllung dieser Pflicht nicht mahnte blos, aber begeisterte, welche die Schutzgöttin eines Staats war, worin die Summe der Rechte und Pflichten der Staatsbürger gerade in demjenigen bestand, was die neue Erfindung des Sokrates mifsbilligte, in der Theilnahme an dem Staat? Der Tausch mochte den Athenern wohl noch schlechter erscheinen, als der Waffentausch des Glaukos mit dem Diomedes. Die Athener, von Rechtswegen Demokraten, mufsten entweder den Glauben an die Athene und somit an alle Götter, „welche der Staat glaubte," aufgeben, oder die neue Lehre des Sokrates verdammen, und Sokrates seiner Seits mufste bekennen, dafs mit seinem Glauben der Glaube an die Athenische Staatsreligion unvereinbar sei.

Freilich stellen sich Xenophon und Platon, als wollten sie das Gegentheil beweisen. Allein es gelingt ihnen nicht. Sie bemühen sich mit einem Verfahren, das man bei andern sophistisch nennt, die Streitfrage auf ein anderes Feld hinüber zu spielen. Xenophon, der zur Zeit des Processes schon aus seinem Vaterlande, „ein ausgearteter Sohn," vertrieben war, und nicht dahin zurückkehrte, schrieb seine Denkwürdigkeiten im Auslande, lange nach dem Tode seines Lehrers. Er hatte aber die Rede des Anklägers gelesen, und zwar geht er auf die einzelnen Klagepunkte ein. Aber mit kleinlichem, unaufrichtigem Sinn sucht er gegen sein besseres Wissen zu halten, was unhaltbar war. Die Anklage sagte: „Sokrates glaube nicht an die Götter, an welche der Staat glaubte." Xenophon [4]) beweist dagegen, dafs Sokrates an einen Gott oder an Götter glaubte, was die Anklage gar nicht leugnete, vielmehr selbst zugestand und sogar ihm zum Vorwurf machte, weil diese Götter neue waren. Was Xenophon zur Widerlegung der Anklage hätte

beweisen sollen, war dieses: dafs Sokrates den Gesetzen gemäfs an die Staatsgötter glaubte, und nicht dawider lehrte. Zwar behauptet er auch, Sokrates habe auf den Staatsaltären geopfert, allein er eilt darüber hinweg, wohl fürchtend, dafs dies die Sache des Sokrates nur verschlimmern konnte, und ihm zu dem Vorwurf des Unglaubens auch noch den Schein der Heuchelei zuzöge.

Er geht darum gleich zum zweiten Gegenbeweis über: Sokrates habe so gut wie alle Athener an Wahrsagungen geglaubt, nur habe er nicht aus dem Flug der Vögel und aus Opfern erkannt, was die Götter als heilsam bezeichneten, sondern aus der Stimme seines Dämonions. Wieder dieselbe Sophistik. Das war's ja eben, was ihn anklagte, dafs er nicht die Lehre der Staatsreligion von den Weissagungen, sondern eine neue, von ihm ersonnene, bekannte. Die Ankläger hatten nicht gesagt, die Mantik sei eine Neuerung des Sokrates, sondern die Mantik des Sokrates sei eine Neuerung. Ueberdies hatte Xenophon entweder nie gefafst, was Sokrates unter seinem Dämonion verstanden, oder er hatte es, während seiner widervaterländischen Bestrebungen zu Gunsten Spartas, wieder vergessen. Daher hält Platon in seiner wahrscheinlich später geschriebenen Apologie es für zweckmäfsig, ihn und die Athener darüber förmlich eines Bessern zu belehren, indem er den Sokrates sagen läfst: „das Dämonion, sei eine göttliche Stimme, welche ihm begegne, und welche, so oft sie ihm begegne, immer ihn abhalte, wenn er etwas thun wolle, niemals aber zu etwas antreibe;“ also viel weniger sonst etwas vorher verkündete, so dafs es mit dieser Mantik nach den Begriffen des Volks überhaupt nicht weit her war, selbst wenn sie ihn nicht abgehalten, seine Pflicht zu thun und den Gesetzen zu gehorchen.

So beweist denn dieses und was Xenophon sonst noch von dem religiösen Charakter des Sokrates vorbringt, der nie in Beziehung auf die Götter etwas Irreligiöses gesagt oder gethan habe, gegen die Anklage gar nichts.

Eben so wenig vermag Platon den Sokrates von der Anklage zu befreien. Er macht's gerade so wie Xenophon, er beweist, dafs Sokrates an Göttliches geglaubt habe, und folglich auch an Götter [5]), aber nicht, dafs er an die Staatsgötter glaubte; und dies war's doch, was der Ankläger mit Recht verneinte. Aus seinem Glauben an das Dämonion zu beweisen, dafs Sokrates auch an die Eltern desselben, an Götter müsse geglaubt haben, heifst im Grunde mit dem Melitos zugleich die Athener verhöhnen, nicht, auf die Anklage antworten. Freilich sieht's dem Sokrates ganz ähnlich, dafs er in dieser Weise sich vertheidigte, und Platon, der zugegen war, mag den Geist der Rede ziemlich getreu wieder gegeben haben, wenn auch die Apologie erst nach der Rückkehr des Platon von seinen Reisen geschrieben wurde, zu einer Zeit, da es nicht mehr gefährlich war, den Melitos und seine Mitankläger und die Athener, die ihnen beistimmten, als einfältig und albern darzustellen.

Auch Platon müfste sophistischer Unaufrichtigkeit beschuldigt werden, wäre er nicht in der neuen Richtung, die Sokrates einem Theil der Jugend gegeben, ganz befangen, wäre er ein „guter Bürger" gewesen. Und selbst dies, kann es ihn retten? Glaubt jemand, dafs jenes fingirte Zwiegespräch zwischen Sokrates und Melitos im Gericht nur einen Schein von Wahrheit habe? Dafs Melitos nichts anderes auf die Fragen des Sokrates zu antworten gewufst hätte, als was ihm dort in den Mund gelegt wird; und dafs die Athener nicht blos schlecht, aber auch einfältig genug gewesen, um einem so einfäl-

tigen Ankläger beizustimmen? Es ist in der That leicht, das Urtheil eines Gerichts als höchst ungerecht darzustellen, wenn Einer nach dem Prozefs für beide Parteien die Acten schreibt. Wie? Wenn Melitos geantwortet: „O Sokrates, für alle Deine Fragen gebe ich Dir Eine zurück. Hebe die Hand auf zu den Göttern, an die Du glaubst, und antworte mit ja oder nein; glaubst Du, wie das Gesetz es vorschreibt, an die Götter, an welche der Staat glaubt?“ Wem kann die Antwort zweifelhaft sein?

Und wenn nun Sokrates nicht an die Staatsgötter glaubte, so war er schuldig. Warum bekannte er das nicht frei ein vorchristlicher Luther? Warum sprach er nicht, wie es einem aufrichtigen Manne geziemte, nicht jetzt erst im Gericht, sondern schon lange vorher in der Volksversammlung: „Ihr Männer von Athen, unsere Gesetze schreiben dem Bürger unsres Staats einen Glauben vor, den weder die Gesetze ihm noch irgend ein Bürger sich selbst gegen seine Ueberzeugung geben kann. Wollt Ihr nun, dafs die Bürger unsres freien Staats einen Glauben erheucheln, den sie nicht haben; oder wollt Ihr, dafs alle diejenigen, welche von der Wahrheit dieses Glaubens nicht überzeugt sind, und ihrer sind vielleicht nicht wenige, aus der Staatsgemeinschaft ausgestofsen werden; oder wollt Ihr, dafs wir erwägen, wie wir durch eine Aenderung in den Gesetzen die Glaubenseinheit Aller und die Glaubensfreiheit der Einzelnen mit einander in Harmonie bringen?“ Statt dessen heftete er sich an die Jungen und Unwissenden, und indem er seinen Unglauben an die Staatsreligion immer weiter verbreitete, machte er das Uebel täglich schlimmer, in die Volksversammlung aber, wohin ihn seine Pflicht rief, ging er nicht, weil — ihm sein Dämonion abrieth.

II.

Wenn nun der erste Theil der Anklage nur von dem Standpunkt der Attischen Staatsreligion aus richtig gewürdigt werden kann, so fordert der zweite noch viel mehr, dafs wir uns auf einige Augenblicke ganz in die Attische Politik versetzen. Wir müssen, um gerecht zu urtheilen, unsere politischen Ansichten vergessen, die Attische Verfassung unabhängig von vorgefafster Meinung sich entwickeln sehen, und mit den Athenern, die den Sokrates verurtheilten, Demokraten werden.

Kodros hatte mit einer seltenen Selbstverleugnung, mit Verzichtleistung auf den Ruhm eines Heldentodes in offener Feldschlacht, und auf jedes den Tod von Feindeshand versüfsende Gefühl geforderter und genommener Genugthuung, für die Rettung seines Vaterlandes sich aufgeopfert. Den Athenern schien nach seinem Tode keiner mehr des königlichen Namens würdig. Es blieben seine Nachkommen unter dem Namen von Archonten im Besitz der königlichen Macht. Nachdem im Lauf mehrerer Jahrhunderte die Dauer der Archontenherrschaft erst auf zehn, dann auf Ein Jahr beschränkt, die Macht des Einen Archonten unter neun getheilt war; nachdem auch bei dieser Staatsform die Regierenden unfähig zu regieren, die Regierten unfähig geworden waren, regiert zu werden (Aristoteles Politik); gab Solon dem Staat eine neue Verfassung. Er theilte das ganze Volk nach dem Steuercensus in vier Klassen, und verlieh von den drei Staatsgewalten die gesetzgebende und richterliche dem ganzen Volk, die Verwaltung aber nur den Mitgliedern der drei ersten Klassen. Die freilich vom Solon nicht ganz durchgeführte Grundidee der neuen Verfassung war die der Identität der Regierenden und Regier-

ten. In der gesetzgebenden Volksversammlung kamen alle Bürger zusammen. Da für jede einzelne gerichtliche Streitigkeit sich nicht das ganze Volk versammeln konnte, so wurden mehrere Gerichte eingesetzt; um aber der Idee des Volksgerichts, der Entscheidung durch das ganze Volk, möglichst nahe zu bleiben, sals nicht nur in jedem Gerichtshofe eine grofse Anzahl von Richtern, in der Regel fünfhundert, sondern es wurden dieselben auch durch das Loos ernannt. Die Magistrate dagegen wurden von allen vier Klassen, aus den drei ersten Klassen durch Stimmgebung gewählt. Hier also trat ein Unterschied zwischen Regierten und Regierenden ein: zuerst schon in der Vertretung des ganzen Volks durch einzelne Verwaltungsbeamte, dann in der Beschränkung der Wählbarkeit auf drei Klassen, endlich in der Weise der Ernennung durch Stimmgebung, welche voraussetzte, dafs nicht jeder im Volk oder in den drei ersten Klassen gleich befähigt sei, in der aufgegebenen Amtsverwaltung das Volk, dessen er Einer war, zu vertreten.

Nach der Schlacht von Platää, nachdem das Volk mit unerhörter Anstrengung und Aufopferung den Einfällen der Perser siegreich ein Ende gemacht, um die Zeit, da die Marathonkämpfer schon die Tragödien des Aeschylos, des Marathonkämpfers, verstanden und mit Lust ihnen zuhörten, wie den Komödien des Phrynichos, da Anaxagoras schon Philosophie lehrte und Pindar Siegshymnen sang — ward durch Aristides auch der vierten Klasse zu dem Recht der Wahl auch das Recht der Wählbarkeit zu Magistratsämtern verliehen. Die Wahl durch Stimmen wurde entweder gleich oder sehr bald nachher für die meisten Aemter in eine Ernennung durchs Loos umgewandelt. Die Ernennung durchs Loos beruhte auf der Voraussetzung, dafs die Athenischen Bür-

ger nicht blos vor dem Gericht, sondern in ihrer ganzen Beziehung zum Staat unter einander gleich wären, dafs jeder Bürger nicht nur die Theilnahme für das Wohl des Vaterlandes hegte, sondern auch die Kenntnisse für die erloosbaren Aemter besitze, welche der Staat forderte. Dafs diese Voraussetzung nicht ungegründet gewesen, beweist die Geschichte der höchsten Blüthe Athens von den Perserkriegen bis zur Schlacht von Chäronea. Das vorübergehende Unheil am Ende des Peloponnesischen Krieges hatte seinen Grund in dem Geist der Neuerung, deren hauptsächlichster Repräsentant Sokrates selbst ist, und ohne die die Gräuel der Herrschaft der dreifsig Tyrannen, die freilich ganz aufser der Absicht unsres Weisen lagen, niemals stattgefunden hätten.

Die erloosbaren Aemter waren nur solche, zu deren Verwaltung es eines gesunden Verstandes und der Kenntnifs der Attischen Verfassung bedurfte. Aemter dagegen, welche besondere Kenntnisse und Fähigkeiten erforderten, sowohl untergeordnete, wie das eines Steuermanns oder Flötenbläsers, als auch höhere, wie die Aemter der Feldherrn, der Gesandten, der Verwalter des Staatsvermögens blieben stets der Wahl unterworfen; und die Siege der Athener, ihre Staatshaushaltung und ihre Verhandlungen mit auswärtigen Mächten in dieser Zeit geben wohl der Besonnenheit dieses verschrieenen Volks das beste Zeugnifs.

Der Wirkungskreis der letzten oligarchischen Behörde von Bedeutung, des Areopags, hatte durch Perikles und den gepriesenen und preiswürdigen Ephialtes eine mit der ganzen Staatsverfassung mehr übereinstimmende Beschränkung erhalten [6]). Die ohnmächtige oligarchische Partei hatte kein anderes Mittel, sich zu rächen, als den Ephialtes meuchlings zu ermorden, ein

Verbrechen, für welches sämmtliche oligarchisch gesinnten Männer, einen Aeschylos, einen Kimon und andere verantwortlich zu machen, uns freilich nicht von Ferne einfallen kann. — So war Athen schon in den ersten Jahren nach der Geburt des Sokrates eine vollkommene Demokratie. In ihr war er aufgewachsen, ihr verdankte er seine ganze Bildung. Weder der Verlust angeerbter Standesrechte, noch der Widerspruch angeerbter Standesurtheile, die im Wechsel der Zeit zu Vorurtheilen geworden, berechtigte ihn, sich den Unzufriedenen beizugesellen. Berechtigte ihn etwa das Resultat der allmälig entwickelten Verfassung?

Welcher Staat, welches Volk hat in so kurzer Zeit so Grofses geleistet? Welche Feldherrn, welche Staatsmänner, welche Meister in Wissenschaft und Kunst, in Poesie und Beredsamkeit. Perikles, Sophokles, Aristophanes, Meton, Phidias, Thucydides, ja Sokrates selbst — welche Namen, wenige aus der Menge. Man denke sich einen Staat, einen so kleinen Staat, in welchem diese und ihnen nahe stehende Männer, deren bisher vielleicht wenige oder keiner erreicht worden, zusammen lebten. Ein zerbrochener Stein aus den zerstörten Ruinen des Parthenon ist eine Schule für den Architekten. Wie feierlich tönen die Worte Thorwaldsens, wenn er vor einem Bruchstück der Werke des Phidias steht, er der Meister des Schönen ergriffen von dem „Schöneren.“ Und wahrhaftig, wer am Morgen jene erhabenen Schicksalsgöttinnen gesehen, und in ihnen das Schöne erkannt, der fehlt nicht mehr an diesem Tage. Was sage ich von den Werken der Dichter und des Geschichtschreibers? Ueber jenen Arzt, den nur nicht gebornen Athener höre man den des menschlichen Lebens Kundigen. Wessen Chronometer ein Berg, wessen Teleskop das nakte Auge,

vermochte der mehr von den Gesetzen der Sternenwelt zu entdecken, als Meton? Und wie hoch ragt über Alle jener Meister in der höchsten Kunst, der Staatskunst? Unter seinen grofsen Zeitgenossen der gröfste ist Perikles, der Staatsmann, der von der Nachwelt am wenigsten Erkannte.

„Denn Einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse;
Und dies und jenes wird herbeigetragen,
Dafs man ihn stets bei einer Schwäche fasse;
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu grofs ist —."

Ihn, den tapferen Krieger [7]), den besonnenen und entschlossenen Feldherrn, der über Freie gebieten wollte [8]), den mächtigen Redner, der nie die Kraft seiner Worte mifsbrauchte, sondern durch die Wahrheit und durch seine Tugend überzeugte [9]), der über einem freien Volk stand, nicht mehr von ihm geleitet als selbst es leitend, weil er nicht wider Gebür im Besitz der Macht ihm zu Gefallen redete, sondern nach seiner Würdigkeit die Macht inne habend, selbst mit Vorwurf ihm widersprach [10]), ihn, den unbescholtensten, reinsten Verwalter öffentlicher Gelder [11]), stets zu Rechenschaft über seine Handlungen im Dienst und in der Aufopferung fürs Vaterland bereit — und ohne welches alle seine Gröfse nichtig geworden, in Unterwürfigkeit unter die Gesetze des Staats allen ein Muster, ihn selbst, den zu Wort und That Gewaltigsten wollen wir hören, wie er, „der nie schmeichelte [12])," die Athener schildert, auf dafs wir das Volk kennen lernen, dessen Verfassung Sokrates, um die Jugend abtrünnig zu machen, für eine Verfassung Verrückter erklärte. In jener berühmten Denkrede [13]), zu Ehren der im Kriege gefallenen, im Angesicht der Götter, des Todes und der durch die

Trauer

Trauer von Selbsttäuschung abgewandten Athener, spricht er nicht ohne Vergegenwärtigung der Schwierigkeit, aber auch der Pflicht, nur Wahres zu reden, wie folgt:

„Wir haben eine Staatsverfassung, deren Gesetze nicht denen unsrer Nachbaren nachgebildet sind, vielmehr andern ein Muster, als andern nachahmend; und mit Namen, weil nicht wenige, sondern die Mehrheit an der Herrschaft Theil hat, wird sie Demokratie genannt. Zu der Verschiedenheit dessen, was jedem eigenthümlich ist, gesellt sich rücksichtlich der Gesetze allen Gleichheit. In der öffentlichen Geltung aber, wie jeder sich worin auszeichnet, wird er nicht mehr nach der Beisteuer zu den Staatsbedürfnissen, als nach seiner Tugend geschätzt; und wiederum wird der Arme, der dem Staat etwas Gutes zu erweisen hat, nicht durch Glanzlosigkeit seiner Stellung gehindert. Mit Freiheit betreiben wir, was dem Allgemeinen förderlich ist, und frei von Argwohn in dem täglichen Verkehr mit einander sehen wir ohne Unmuth den Nächsten nach seinem Gefallen handeln und verfolgen ihn nicht mit zwar nicht Strafe verhängender, aber auch nur in äufserer Erscheinung kränkender Grämlichkeit. Sondern ohne Belästigung verkehren wir unter einander; und in öffentlichen Angelegenheiten scheuen wir die Gesetze und übertreten sie nicht; wir gehorsamen den jedesmaligen Beamten und den gesetzlichen Bestimmungen, namentlich denen, die zum Schutz der Unrecht leidenden gegeben sind, und den ungeschriebenen, welche dem Uebertreter öffentliche Schande bringen. Aber auch für die Anstrengungen gewähren wir die meiste geistige Erholung durch öffentliche Wettkämpfe und jährliche Opferfeste, und durch die Anmuth von Privatfestlichkeiten, deren Freude täglich die Trauer vertreibt.“ —

„Wir unterscheiden uns auch in unsern auf den Krieg bezüglichen Veranstaltungen von unsern Gegnern (den Lakedämoniern): den Staat lassen wir allen gemein sein, und niemals halten wir durch Vertreibung der Fremden irgend jemanden vom Lernen und Sehen ab, es sei denn, dafs etwas, nicht geheim gehalten, unsern Feinden nützen möchte. Wir verlassen uns nicht sowol auf Vorwände und Trug, als auf unsern eignen Thatmuth. In der Erziehung wenden sich jene in mühvoller Uebung gleich von der frühesten Jugend an zu männlicher Anstrengung; wir in freierem Genufs des Lebens gehen nichts desto weniger in gleich grofse Gefahren. Und was giebt uns Zeugnifs? Die Lakedämonier ziehen nicht einzeln, sondern mit Allen verbündet gegen unser Land zu Felde; wir dagegen selbst eindringend in das feindliche Land, und mit denen, die ihre Habe vertheidigen, kämpfend siegen meistens ohne Schwierigkeit. Auf unsere gesammte Macht ist nirgends noch ein Feind gestofsen, weil wir zugleich eine Seemacht bilden und die Landtruppen in verschiedenen Richtungen aussenden. Treffen jene mit einer kleinen Abtheilung der Unsrigen zusammen, und werden Herr über wenige, dann prahlen sie, sie hätten Alle geschlagen, — besiegt aber, sie wären unsrer Gesammtmacht unterlegen. Und wir, wollten wir mehr in Uebermuth, als in Erwägung des uns Bevorstehenden, und nicht sowol mit dem Muth, den uns die Gesetze auferlegen, als mit dem, den wir unserm Charakter angewöhnt haben, uns in die Gefahr begeben, selbst dann würden wir zwar um die künftigen Bedrängnisse nicht vorher Sorge tragen, hineingerathen aber nicht weniger kühn uns zeigen, denn jene, welche sich immer abmühen.“

„Sowol darin ist unser Staat der Bewunderung wür-

dig, als auch in anderem. Wir lieben das Schöne mit Freigebigkeit, und das Wahre lieben wir ohne Weichlichkeit. Des Reichthums der That mehr bedienen wir uns zu rechter Zeit, als des Stolzes der Rede. Nicht eingestandene Armuth ist bei uns schimpflich, sondern ihr nicht durch Thätigkeit entfliehen, das ist schimpflich. Denenselben liegt ob die Sorge für das Haus und für den Staat; und die, welche die That in Anspruch nimmt, haben zugleich nicht dürftige Kenntnifs der Staatsangelegenheiten. Denn wir allein halten den, der an allem diesem keinen Theil nimmt, nicht für unthätig, aber für unnütz. Wir wägen und bedenken die Dinge, nicht die Rede für Gefährde der That haltend, sondern nicht durch das Wort belehrt zu sein, ehe wir zur aufgegebenen That kommen. Denn auch das ist unsre Auszeichnung, dafs wir das Höchste wagen, und über das Unternehmen uns Rechenschaft geben, wogegen anderen Unkunde Muth, Ueberlegung Furcht erzeugt. Für die stärksten Seelen sind aber mit Recht die zu halten, welche das Schreckliche und das Liebliche kennen, und doch vor der Gefahr nicht zurückweichen. — Auch unsere Freundschaft ist der der Meisten entgegengesetzt, denn nicht Wohlthaten empfangend, sondern sie erweisend besitzen wir Freunde — wir allein nützen andern mit Hingebung nicht in Berechnung des Gewinnbringenden, sondern im Vertrauen auf die Freiheit. Kurz sage ich es: der ganze Staat ist Hellas Lehrer: jeder einzelne Bürger unter uns scheint mir zu der mannigfachsten Thätigkeit mit Fähigkeit und Anmuth eine selbständige Persönlichkeit darzubieten. Und dafs dies Gesagte nicht Leerheit der Rede, sondern die Wahrheit der That ist — das beweist die Macht dieses Staats,

den wir durch diesen unsern Charakter aufgerichtet haben — — und wahrhaftig, mit sprechenden Beweisen und nicht ohne Zeugen bieten wir denselben dar der Gegenwart und der Nachwelt zur Bewunderung, — — für einen solchen Staat kämpfend sind diese, die nicht verdienten desselben beraubt zu werden, eines edlen Todes gestorben, und für diesen Staat soll jeder der Zurückgebliebenen zum Kampf bereit sein."

Hören wir nun noch zur Bestätigung dieser Schilderung der Athener, was ihre Feinde, die Korinther, von ihnen sagten [14]), freilich nicht in der Absicht, ihnen zu nützen. „Die Athener sind Neuerer, rasch im Entwurf und im Vollbringen des Gedachten — über Vermögen kühn, über Vernunft wagsam und in der Gefahr frohen Muths — ohne Zaudern — bereit zum Auszug, gedenken sie, fern von der Heimath, zu gewinnen — des Feindes Sieger dringen sie möglichst weit vor, besiegt weichen sie möglichst wenig zurück. Dazu verwenden sie ihren Körper für den Staat, als wäre er das Nichtigste, die Einsicht aber als ihr Eigenstes, um für denselben zu wirken. Führen sie einen Entwurf nicht aus, so glauben sie eigenen Besitzthums beraubt zu sein; was sie aber gewinnen, halten sie gering gegen künftigen Lohn ihres Handelns. Mifslingt ein Versuch, so füllen sie schon durch neue Hoffnung den Ausfall. Bei ihnen allein ist Besitzen und Hoffen Eins, weil sie so rasch vollführen, worauf sie gedacht. Und um dieses bestehen sie Gefahren und Mühen zu jeglicher Zeit; sie gebrauchen wenig von dem Vorhandenen, weil sie immer erwerben: sie halten nichts anderes für ein Fest, als ihre Schuldigkeit zu thun; für ein Weh aber vielmehr unthätige Ruhe, als mühvolles Handeln." Soweit die Korinther.

Die Athener wären sich ihrer Gröfse bewufst, und ihre freie Verfassung, die jeglicher Kraft die freieste Entwickelung gestattete, schien ihnen nächst den Göttern der Grund ihrer Gröfse. War es ein Wunder, dafs sie zur Erhaltung ihrer Religion und ihrer Verfassung alles opferten? dafs sie durch den Ostrakismos, der keine Strafe verhing, lieber auf einige Zeit einen grofsen Mann aus dem Vaterlande entfernten, als dafs sie ihren Staat gefährdet sahen? Vielleicht kann keine reine Demokratie des Ostrakismos ganz entbehren. Es giebt wenigstens Einen absolut monarchischen Staat, der sich auf eine oft verkannte, aber nach dem gesetzlichen Maafs seiner Gewalt höchst edel zu nennende Weise einer Art von Ostrakismos bedient, um ausgezeichnete, aber nicht homogene Männer auf eine Zeitlang zum möglichsten Vortheil ihrer eignen Ausbildung zu entfernen. In Athen war selbst der Mächtigste nicht vom Ostrakismos bedroht, wenn er das Mittel, das einzige, anwandte, der Gefahr zu entgehen. Dies war die strengste Gesetzlichkeit im Handeln und in der Gesinnung. Perikles steht einzig da. Ihm genügte die Macht, die das freieste Volk ihm freiwillig, stillschweigend zuerkannte; oder vielmehr, ihm genügte keine andere. Welche schöne Lobrede hält er sich selbst, indem er die Attische Staatsverfassung und das Attische Volk schildert.

Die Athener und Perikles beurkundeten, wem vor allen der Staat seine Gröfse verdankte: den Staatsgöttern und der Staatsverfassung. Die Religion, die keine gesonderte Kirche bildete, und der Staat, dem jene angehörte, durchdrungen sich in vollkommner Harmonie. Es ist eine bemerkenswerthe Einheit in Allem, was in dieser Zeit in Athen geschah. Als die Demokratie zu vollem Selbstbewufstsein gekommen war, ruhte sie nicht,

ehe die Gebeine des religiös verehrten „Gründers“ derselben, des Theseus, dem vaterländischen Boden wiedergegeben, und über denselben der herrlichste, noch erhaltene Tempel aufgeführt war. Die bewunderte, vollendete Architectur des Tempels wurde aufsen mit Werken der Skulptur, den Grofsthaten des Herakles und Theseus und dem Sieg des Theseus über die inneren Feinde des Staats, die Pallantiden [15]), nicht minder im Innern mit drei grofsen Wandgemälden geschmückt [16]), von denen zwei die Kämpfe des Theseus gegen die Amazonen und gegen die Kentauren, das dritte eine Handlung darstellte, welche dem Heroën der Demokratie die Gunst des Meergottes bezeugte. Aus demselben Grunde war an der Wand der Stoa, vor welcher die nach den Perserkriegen errichtete Statue des Zeus, des Befreiers, stand, neben den zwölf Göttern auch Theseus, die Demokratie und der Demos abgebildet. In dieser Zeit hatte Phidias, dessen Begeisterung wahrlich nicht in dem Sokratischen Unglauben ihre Wurzel hatte, den Olympischen Herrscher der Götter und Menschen gebildet, den vor dem Tode nicht gesehen zu haben als ein Unglück galt, gleich dem, uneingeweiht in die Mysterien zu sterben. Derselbe Meister, grofs in der Kunst, wie Perikles im Staat, hatte in dem neu erbauten Parthenon, dem einigen Kunstwerk der vereinten Architektur, Skulptur und Malerei, dem gröfsten Kunstwerk, das je die Welt gesehen, — in diesem Tempel hatte Phidias die Bildsäule der Staatsgöttin Athene aufgerichtet. Er hatte sie gebildet aus Gold und Elfenbein, denn die Athener hatten das „schönste“ Götterbild begehrt. Phidias und seine Schüler und Kunstgenossen füllten Athen mit den herrlichsten Tempeln, den erhabensten Götterbildern und den schönsten Darstellungen der Grofsthaten der Demo-

kratie. Das Volk jubelte und hielt Attika für eine „Gründung der Götter selbst und vorväterlicher Heroën," welche sie jetzt so wenig verrathen wollten, als vor der Schlacht von Platää, da sie dem Alexander, dem Sohn des Amyntas und den bangen Lakedämoniern jene würdigen Antworten gaben, die uns Herodot am Ende des achten Buchs überliefert hat. Nur wenigen und unter ihnen dem Sokrates gefiel so wenig die Demokratie als die Staatsreligion.

Nachdem im Jahre 444 vor Christo die Pläne der Oligarchen sich gegen sie selbst gewandt hatten, und ihr Haupt Thukydides, des Milesias Sohn, durch den Ostrakismos, durch den er den Perikles verdrängen wollte, selbst verbannt war, stand Perikles so grofs da, dafs die Unzufriedenheit der Oligarchen kaum hie und da laut zu werden wagte. Die Pest, die im Anfang des Peloponnesischen Krieges ausbrach, scheint, wie man es jüngst von der Cholera behauptete, der Bewegungspartei günstig, Männer von Erhaltungsgrundsätzen dahin gerafft zu haben: Perikles selbst, das Haupt der letzteren, mufste ihr unterliegen. Denn darin war der damalige Zustand von Athen und Griechenland dem heutigen von Europa sehr ähnlich, dafs Conservative und Bewegungsmänner sich bekämpften, — allein darin besteht zugleich ein Unterschied, dafs damals in Athen die Erhaltungsmänner, welche die gesetzlich bestehende Verfassung behaupten wollten, Demokraten, dagegen die Destructiven Oligarchen waren. Zu den letztern, wie wir beweisen werden und zum Theil schon bewiesen haben, gehörte Sokrates; er war ein Neuerer und Oligarch, oder, wie man heute sich auszudrücken belieben würde, ein destructiver Aristokrat.

So wenig man sicher ist, dadurch das Rechte und

Vernünftige zu treffen, dafs man zwischen zweien die Mitte wählt, so wenig ist es dem Vernünftigen möglich, lange Zeit aufser der verspotteten rechten Mitte, dem juste Milieu, zu bleiben. Denn was immer für eine Ansicht eine vernünftige Regierung durchdringen mag, es werden sich immer Repräsentanten zweier, unter sich ganz entgegengesetzter Ansichten und Interessen finden, welche zumal in aufgeregter Zeit die gesetzlichste, innerhalb der Verfassung fortschreitende Regierung zu einer Regierung der s. g. rechten Mitte machen. So erscheint Perikles, der vollendete Demokrat, der noch jüngst im Gegensatz zu den Oligarchen ein Extrem zu vertreten schien, im Verhältnifs zu den spätern Demagogen, als ein Mann der gerechten Mitte. Nach der Pest war leider niemand, der den Perikles ersetzen konnte. Es schwankte die Macht zwischen dem oligarchischen Nikias und dem Demagogen Kleon. Mehr als die Zaghaftigkeit des Nikias und das Toben des Kleon schadete aber das heimlich schleichende Gift, durch welches Sokrates, sei's in der besten Absicht, den alten Glauben an Götter und Staat wankend machte.

Unter den Demokraten dieser Zeit, unter denen, welche die gesetzliche Verfassung wollten, findet sich kein einziger Schüler des Sokrates. Dagegen waren aufser anderen die beiden Männer, die dem Staate von jetzt an die verderblichsten wurden, Alkibiades und Kritias, schon früh in den engern Kreis seines Umgangs eingetreten. Vielleicht wäre es für den Ruhm des Alkibiades und für das Wohl seines Vaterlandes besser gewesen, wenn er der geistigen Nahrung des Sokrates fern geblieben, ein reicher Taugenichts in Schwelgerei und Ueppigkeit untergegangen wäre. Noch ehe sich die Folgen zeigten, durchschaute Aristophanes,

„Volk und Mächtige zu geifseln ein gefürchtet Haupt
im Staat,“

ganz das Verderbliche des Einflusses, den Sokrates auf die Jugend von Athen übte. Wie viel mehr Weisheit ist in den „Wolken,“ als in der Staatslehre des Sokrates. Keinesweges gegen die Sophisten, sondern gegen den Sokrates selbst und seinen Schüler Alkibiades, den er schonend noch und scherzend mit fremdem Namen Pheidippides nennt, während er den Vater Strepsiades durch das Lager, auf dem er zuerst erscheint, als den alten Kleinias bezeichnet, gegen jene beiden sind die Wolken gerichtet. Man vergleiche doch, was später geschehen, und was hier der Dichter vorher verkündigt: ist es nicht, als hörte man den Gott selbst, den weissagenden, von Delphi? Erst Unglaube gegen die Götter, dann Ungehorsam, Uebermuth und Frevel gegen Eltern und Vaterland. Nachdem Pheidippides seinen Vater geschlagen und seinen Frevel mit Gründen gerechtfertigt, jubelt er auf Vs. 1401:

Wie süfs mit neuerfundner Lehr und Trefflichkeit bekannt sein,
Und auf des Alterthums Gesetz mit Selbstgefühl herabschaun!

Dann droht er auch seine Mutter zu schlagen. Zur Zeit der Aufführung der Wolken war freilich der alte Kleinias schon längst todt, und auch die Mutter, Deinomache, aus dem Geschlecht der Alkmaioniden, lebte wol nicht mehr. Das Vaterland war dem Uebermüthigen Vater und Mutter, und er hat redlich erfüllt, was er in den Wolken droht. — Als nun in der Komödie der alte Vater sein Unrecht einsieht, dafs er den Sohn in die Schule des Unglaubens und liebeloser Verstandeskünste geführt, und dem Chor Vorwürfe macht, dafs er

ihn in's Verderben geleitet, da antwortet dieser (Vers 1460:)

> Stets thun wir dieses, jedesmal, wenn einen wir
> Wahrnehmen, dem von bösem Trachten glüht das Herz;
> Bis wir hinab in Mifsverhängnifs ihn gestürzt:
> Damit er Ehrfurcht lerne vor den Unsterblichen.

Die Warnung war deutlich. Aber weder Sokrates noch Alkibiades folgten ihr. Kaum ist Alkibiades, der sonst nur grofse Pferdezüchter, durch die Redekunst, die er von Sokrates gelernt, im Staat zu einiger Bedeutung gekommen,

> Denn als ich noch dem Pferdekram anhing mit ganzer Seele,
> Da konnt' ich nicht drei Worte nur aussprechen eh' ich anstiefs.
> Doch jetzo, seit mich dieser hier von solchem selber abzog,
> Und mir die feinsten Sätz' und Wort' und Grübelei'n vertraut sind,
> Wol zeigen werd' ich, recht ja sei's, zu züchtigen auch den Vater,

da werden die Wolken nochmals aufgeführt, aber nicht im Theater, sondern in der Wirklichkeit, im Staat. Erst Frevel gegen die Götter, dann Frevel gegen das Vaterland!

Kurz vor der Unternehmung gegen Sicilien hatte Alkibiades, das Heiligste, welches das Griechische Alterthum kannte, verspottend, die Eleusinischen Mysterien in dem Hause des Polytion nachgeahmt; — und wie grofses Dunkel auch über der Sache schwebt, Alkibiades ist nur zu kenntlich unter den Frevlern, welche in jener verhängnifsvollen Nacht die Götterbilder in den Strafsen verstümmelten. Das freilich hatte er nicht von Sokrates

gelernt, allein gelernt hatte er von ihm, die Athenischen Staatsgötter zu verachten. Man thut wahrlich den Athenern Unrecht, wenn man ihnen aus der Besorgnifs, dafs eine solche Gottlosigkeit, die nicht ohne ein zahlreiches Complot möglich war, der Verfassung und dem Staat Verderben drohte, aus dem Eifer, womit sie den Procefs betrieben, und aus der Strenge, womit sie gegen nur Verdächtige verfuhren, einen Vorwurf macht. Warum erkennt man nicht darin einen Beweis, dafs der alte Glaube, den das Volk nicht in der Schule, sondern von seinen Vätern empfangen hatte, noch in ihm lebendig, dafs die Liebe zu der gesetzlich bestehenden Verfassung noch in ihm thätig war? Uns freilich macht's keinen Religionsskrupel, wenn ein heidnisches Götterbild seinen Kopf verliert.

Und Alkibiades? — Als das Staatsschiff, die Salaminia, nach Sicilien gekommen war, um ihn nach Athen zu bringen, dafs er sich verantworte, bewies er sein Verbrechen durch die Flucht, seine Reue durch jene schändliche Rede, wodurch er die Feinde gegen sein Vaterland aufreizte [17]), und durch Uebernahme des Befehls über Spartanische Truppen, die er gegen dasselbe führte.

Athen, nach und in so unerhörten Leiden, dem langen Kriege gegen einen weit zahlreicheren Feind, der furchtbaren Pest, der innern Entzweiung durch treulose Oligarchen, der Untergrabung des Glaubens an die Religion und Verfassung, dem grofsen Unglück in Sicilien, dem Verrath durch einen Sohn, der am meisten in die Verhältnisse des Vaterlandes eingeweiht war, — Athen leistete noch immer das Unglaubliche. Doch endlich unterlag es, nicht den Peloponnesiern, sondern den feindseligen Bestrebungen der Oligarchen in seinem Innern.

Eine förmliche, oligarchische Verschwörung bemächtigte sich Athens und besonders des Raths der Fünfhundert, während ein grofser Theil der Bürger auf der Flotte war, und die daheim durch heimliche Ermordung der besten Demokraten geschreckt wurden. Androkles, ein Haupt der Letzteren, Gegner des Alkibiades, ward meuchlings getödtet. Schon wagte niemand, sich den Verschwornen in der Volksversammlung und im Rath zu widersetzen, denn „wer widersprach, der starb gleich auf irgend eine passende Weise.“ Man lese das 66. Capitel im achten Buch des Thukydides. Es wird einem ganz unheimlich. Kein Mörder wurde verfolgt, keinem nur nachgespürt. Es schien schon ein Gewinn, selbst bei völligem Schweigen keine Gewaltthat zu erleiden. Die Verschwörung erschien viel ausgedehnter als sie in Wirklichkeit war. Jeder wufste, dafs sie existirte, keiner wagte, dem Gesetz zu Hülfe zu kommen; keiner wagte mit dem andern darüber zu sprechen, den Zustand des Staats zu beklagen; keiner traute seinen Bekannten, viel weniger einem Unbekannten. Jeder sah den andern als verdächtig der Theilnahme dessen an, was vorging. Und sei es aus Furcht oder aus welchem Grunde, es gesellten sich mehrere zu den Oligarchen, von denen niemand dergleichen je erwartet hätte. Und diese eben zerstörten alles Vertrauen auf politische Gesinnung unter den Bürgern.

Nachdem alles vorbereitet war, ward eine Volksversammlung aufserhalb der Stadt [18]) gehalten, damit die Geängstigten zu Hause blieben und nur diejenigen sich einfänden, welche einverstanden waren. Hier ging zunächst der Vorschlag durch: es solle niemand wegen eines gesetzwidrigen Gesetzvorschlages zur Verantwortung gezogen werden dürfen. Dann wurde beschlossen, die Demokratie aufzuheben, und eine Oligarchie

einzuführen. Fünf Vorstände wurden durch Stimmen gewählt, diese sollten wieder hundert, und die hundert jeder drei wählen und die so gewählten Vierhundert sollten statt des früher erloppten Raths der Fünfhundert den Staat regieren, keine regelmäfsige Volksversammlung halten, sondern nur, wenn es ihnen gefiele, fünftausend Bürger nach ihrer Wahl aus den Bewaffneten und Reichen zusammenrufen. So war im Grunde der Rath der Vierhundert nichts als der Ausdruck der politischen Meinung der zuerst gewählten fünf Vorstände, und welcher Meinung diese gewesen, mag man daraus entnehmen, dafs sie in einer Versammlung gewählt waren, die erst beschlossen, es solle straflos sein, einen gesetzwidrigen Vorschlag zu machen, dagegen den mit schwerer Strafe bedroht hatte, der die Anklage wegen gesetzwidrigen Gesetzvorschlags erhöbe.

Nach vier Monaten wurden die Vierhundert, die nicht einmal die Fünftausend ernannt, viel weniger zusammenberufen hatten, gestürzt, und jetzt trat die Herrschaft der Fünftausend ein. Es erhellt aus Thukydides 8, 97, dafs die neue Verfassung aus Demokratie und Oligarchie gemischt war. Wie es scheint, blieb dieselbe bis zur Herrschaft der dreifsig Tyrannen. Ein Rath bestand, aber sicher kein durch's Loos, wie früher, sondern durch Wahl ernannter [19]). In dieser Zeit erscheint Sokrates zum ersten Mal in politischer Thätigkeit. Die Oligarchen hatten ihren politischen Glaubensgenossen in den Rath gewählt. In dieser Stellung war es, wo er sich mit edlem Widerstande der ungesetzlichen Abstimmung über die Feldherrn, die nach dem Sieg bei den Arginusen nicht für die Bestattung der Gebliebenen gesorgt hatten, widersetzte [20]). Das harte Verfahren der Athener bei dieser Gelegenheit ist immer nur im

grellsten Lichte geschildert, und als ein Beweis der Verworfenheit der Athenischen Demokratie dargestellt. Oligarchen wie Xenophon aber sind wenigstens nicht zu solchem Vorwurf berechtigt. Ist eine Schande in der Sache, so fällt auf die Oligarchen die ganze Schande zurück. Sie waren es, welche mit der verächtlichsten Hinterlist den religiösen Glauben des Volks, der nicht mehr der ihrige war, auf das Schmählichste mifsbrauchten, um durch denselben an den Demokratischen Feldherrn, die durch den glänzendsten Sieg auf lange Zeit die Hoffnungen der Oligarchen zu vereiteln drohten, mittelst eines Volksbeschlusses die empörendste Art des Meuchelmords zu vollführen.

Der Sieg bei den Arginusen wurde im Herbst des Jahres 406 vor Christo erfochten, um die Zeit der Aequinoctial-Stürme. Anführer der Athener [21]) waren Aristokrates, Diomedon, der jüngere Perikles, Erasinides, Protomachos, Thrasyllos, Lysias und Aristogenes. Trierarchen waren Thrasybulos und Theramenes. Unter diesen waren entschiedene Demokraten: Diomedon, Thrasyllos, Thrasybulos, ohne Zweifel auch Perikles, der nahe Verwandte des Euryptolemos, des Freundes des Diomedon, der die Vertheidigung wagte. Von den andern darf man es nach den Verhältnissen unter der Herrschaft der Fünftausend voraussetzen. Aristokrates war zur Volkspartei zurückgekehrt, und Theramenes selbst verdankte seine Befehlshaberschaft blos dem Schein von demokratischer Gesinnung, durch den er sich aus der Gefahr, die den Vierhundert drohte, gerettet hatte.

Obgleich Thrasybulos und Theramenes nach dem Siege abgesandt waren, die Leichname der Gebliebenen aus dem Meere aufzulesen und zu bestatten, so war dies doch wegen des Sturms nicht möglich gewesen. Als jetzt

die siegreichen Feldherrn nach Athen zurückkehren, klagt eben jener Theramenes dieselben an, sie hätten nicht für die Bestattung der Gebliebenen gesorgt. Er wufste wol, dafs diejenigen, welche für das Vaterland sich geopfert, durch die mangelnde Bestattung im Glauben des Volks des Gröfsten beraubt waren, eines Gröfseren, als was wir ein ehrlich Begräbnifs nennen, um das Theramenes und die „aufgeklärten" Oligarchen sich wenig Skrupel machen mochten. Auch wufste er, dafs er selbst von der Anklage frei bliebe, da er nur Trierarch gewesen, und einen Thrasybulos zum Genossen gehabt hatte, zumal wenn er selbst die Rolle des Anklägers übernahm. Heuchlerisch den Bigotten zu spielen, hatte er nicht vom Sokrates gelernt, allein — seine Politik, hatte auch er ein Schüler des Sokrates gelernt, ohne zu lernen, wie verrucht es ist, das vermeintlich Wahre durch Unwahrheit zu erkämpfen. Die Sache wurde wegen herannahender Nacht in der Volksversammlung nicht beendigt.

Ehe sie in einer zweiten Versammlung nach dem geforderten Vorschlag des Raths wieder vorgenommen wurde, trat das Fest der Apaturien ein im Monat Poseideon. Es war dies das Familienfest, an dem sich alle Verwandten um das Familienhaupt versammelten; die neugeborenen Kinder wurden in das Phratorenverzeichnifs eingeschrieben, wahrscheinlich auch die Jünglinge und Jungfrauen, die im nächsten Gamelion (im Januar sind noch heute die meisten Hochzeiten in Griechenland) sich vermählen sollten, feierlich mit einander verlobt. Hatten sich die Familienglieder derer erinnert, welche diesmal bei dem Feste fehlten, hatten sie für die Gestorbenen dem unterirdischen Dionysos Opfer gebracht, und sich der Hoffnung getröstet, einst mit denen, die sie mit Klagen bestattet, wieder vereinigt zu werden, so wa-

ren sie dieser Hoffnung rücksichtlich der bei den Arginusen Gebliebenen beraubt. Für den gläubigen Athener ein wehmüthiges Gefühl, das seinen Zorn selbst gegen seine siegreichen Feldherrn entschuldigen möchte. Wie nun? Hätte nicht jeder das Seinige dazu beitragen müssen, um zu verhindern, dafs diese Wehmuth einen verderblichen Einflufs auf die öffentlichen Angelegenheiten des bedrängten Staats habe, dafs derselbe gar durch unbesonnene, nichts fruchtende Rache seiner besten Stützen beraubt werde? Was that Theramenes? An jenem Fest sandte er Männer aus, die in schwarzen Kleidern und mit geschornem Haupt erschienen, als trauernde Verwandte der Umgekommenen in die Volksversammlung kamen, und so das Volk zu Bitterkeit und Rache aufreizten. Wenn jener aus dem Schiffbruch Gerettete, der in der Versammlung auftrat, und ihr vorlog, es hätten ihm die Umgekommenen aufgetragen, wenn er gerettet würde, solle er dem Volk sagen, dafs die Feldherrn die besten Vaterlandsvertheidiger nicht bestattet hätten — was doch damals noch zu früh gewesen wäre — wenn jener nicht ein Helfer des Theramenes gewesen, so ist es wahrlich nicht, weil Theramenes ein solches Mittel scheute. Oder waren etwa die, welche unter der Menge aufschrieen: „es sei doch schrecklich, wenn man das Volk nicht thun lasse, was es wolle," waren sie etwa nicht verkappte, scheinheilige Genossen des Theramenes?

Die Prytanen des Raths wollten anfangs die gesetzwidrige Abstimmung nicht zugeben, liefsen sich aber einschüchtern mit alleiniger Ausnahme des Sokrates. Vergeblich hoffte er das Leben der Feldherrn durch Berufung auf das Gesetz zu retten. Sokrates war — wer leugnet das — ein „guter Mensch," und diesmal auch ein guter Bürger. — Von den acht verurtheilten Feldherrn

herrn wurden die sechs anwesenden mit dem Tode bestraft.

Endlich brach das ganze Unheil über Athen herein. Von Kleinasien aus wurden die Feinde Athens unterstützt durch den Kyros, jüngern Sohn und Satrapen des Perserkönigs, durch eben denselben Kyros, der bald nachher sich gegen seinen älteren Bruder, den rechtmäfsigen König Artaxerxes empörte. Die Geschichte kennt unter allen Empörern aus fürstlichem Geschlecht keinen Anmafsenderen, Uebermüthigeren. Noch bei Lebzeiten seines Vaters liefs er zwei seiner nächsten Verwandten, den Autoboisakes und Mitraios, tödten, weil sie vor ihm erschienen, ohne — den langen Aermel ihres Gewandes über die Hand zu ziehen, ein Zeichen der Unterwürfigkeit, das sie keinem schuldig waren, als nur dem König allein [22]). Dieser Kyros hatte dem Lysander von Sardes aus Hülfsgelder gesandt und ihn dadurch in den Besitz jener Flotte gesetzt, durch die er die überdies, wie es scheint, verrathenen Athener bei Aegospotamos besiegte [23]). Im nächsten Jahr erobern die Lakedämonier die verrathene Stadt und die entschiedenste Oligarchie ohne eine Spur der alten Verfassung beherrscht Athen. Theramenes, der Kothurn genannt, ein Leder, das zu jedem Fufs pafste, und Kritias, beide ehemalige Schüler des Sokrates, sind die bedeutendsten unter den dreifsig Gewalthabern. Jetzt erscheint Sokrates zum zweiten Mal in politischer Beziehung. Die Dreifsig befahlen ihm und vier andern, sie sollten den demokratischen Feldherrn Leon, den selbst sein Feind lobte, von Salamis nach Athen führen, damit er hingerichtet würde [24]). Sie wandten sich mit solchem Auftrage natürlicher Weise an Leute ihres Sinnes. Allein am Sokrates hatten sie sich diesmal geirrt. War er auch

ein Oligarch, so billigte er doch keinesweges das frevelnde Verfahren der Dreifsig, ihr schauderhaftes Morden, und wollte sich nicht zum Henkersknecht gebrauchen lassen. Er liefs sich zwar ohne Widerspruch den Auftrag geben, allein er ging nicht mit nach Salamis, sondern in seine Wohnung. O hätte doch sein Dämonion mehr gekonnt als blos abrathen. Warum rief es ihm nicht zu: eile Sokrates, eile den andern vorauf nach Salamis, rette den Leon, dafs er fliehe vor den Mördern, eile doppelt, denn er ist dein Gegner. Aber das Dämonion war stumm; und Sokrates ging in seine Wohnung. Fiel es ihm denn hier nicht ein, über Jetzt und Ehemals, über die Demokratie und die Oligarchie nachzudenken, und sich zu fragen, welche Regierung Athens nicht blos nach der gesetzlichen Verfassung des Staats, sondern selbst nach seinen philosophischen Ansichten besser gewesen, die des Volks und des durchs Loos ernannten Raths oder die der gesetzwidrig gewählten Vierhundert und die jetzige der Dreifsig? Alles Unheil, das durch die Oligarchen über Athen gekommen war, störte ihn nicht in seiner Verblendung. Wie ein Staat eingerichtet sein müsse, das hatte er nun einmal bei sich ausgemacht, und dabei blieb's.

Wie herrlich ist die Aussicht von der kleinen Bergfeste Phyle im Parnes? Wer von dieser Höhe hinabsah durch die sich erweiternde Bergschlucht auf die auch im Winter von Olivenbäumen grüne Ebene, auf die Stadt mit ihrer Burg und ihren Zinnen, mit ihren Tempeln, ihren Häusern, Plätzen, Hügeln, Gymnasien, Palästren — welche Sehnsucht mufste ihn ergreifen, und welche Wehmuth und welcher Muth, wenn er bedachte, dafs dort jetzt wenige Grausame herrschten — und alle Herrlichkeit Athens nun Nichts war.

Thrasybulos zog von Phyle herab. Die Athener vertrieben die Dreifsig und errichteten wieder ihre alte ruhmvolle Demokratie in ihrem ganzen Umfang. Nicht der beschränkteste Oligarch hat gewagt, die That des Thrasybulos zu tadeln. Ihn loben alle einstimmig. Unter denen, die sich dem Thrasybulos angeschlossen, werden uns aufser andern genannt Anytos und Melitos, später Ankläger des Sokrates. Jener war der Sohn des Anthemion, eines Mannes, der nach Platons oder Sokrates eignem Zeugnifs [25]) durch seinen Verstand und durch seine Thätigkeit sich Reichthümer erworben, und ein angesehener Bürger seinen Sohn zwar nicht durch Sokratische Philosophie, aber nach der Athener Weise und Bedürfnissen wohl erzogen hatte, so dafs seine Mitbürger ihn zu den höchsten Aemtern wählten, also zu den wählbaren. Freilich verspottet Sokrates beim Platon darob sowol die Athener als den Anytos, denn er, in seiner Weisheit, hielt sie ja sämmtlich für „Verrückte": allein die Wahrheit der Sache ist uns auch sonst hinlänglich bezeugt. Der Reichthum hatte den Anytos wenigstens nicht zu einem ungesetzlichen Oligarchen gemacht. Der Verfassung getreu war er den Dreifsigen verhafst, und hatte, sein Vermögen preisgebend, mit dem Thrasybulos Athen verlassen. In Phyle war er dann mit dem Thrasybulos Feldherr, und benahm sich nicht nur hier nach dem Zeugnifs des Lysias [26]) mit weiser Mäfsigung, sondern auch später als die Verfassung wieder hergestellt war, und er in grofsem Ansehen beim Volke diejenigen hätte verfolgen mögen, die ihn eines grofsen Theils seines Vermögens beraubt hatten, blieb er bei dem Gesetz und der einmal erlassenen Amnestie, und dem Eide, den er geschworen, wegen des Vergangenen keine Rache nehmen zu wollen; wie dies Isokrates [27]) ihm und dem Thrasybulos gemeinsam nachrühmt.

Wenn es dem Anytos in seiner staatsbürgerlichen Thätigkeit nicht schadete, dafs er Besitzer einer Gerberei [28]) war, woraus ihm nur grofse Beschränktheit und eine schiefe Auffassung des Alterthums einen Vorwurf machen kann, so scheint auch Melitos von den demokratischen Athenern darum noch nicht verworfen zu sein, weil seine Tafellieder nicht in eine Tragödie pafsten, ob welchen Gebrauchs derselben Euripides den herben Spott des Aristophanes [29]) erfahren mufste. Melitos und Kephisophon standen an der Spitze der Gesandtschaft, welche die Verträge zwischen den Befreiern und den Lakedämoniern nach Sparta bringen sollten [30]). Aufser dem Anytos und Melitos lernen wir noch manchen Genossen des Thrasybulos kennen, unter denen wir nur den gepriesenen Archinos und den Tisamenos nennen, welchen Athen nach der Vertreibung der Dreifsig die wesentlichsten Gesetze, namentlich auch das Amnestie-Gesetz, verdankte.

Die Demokratie war wieder hergestellt drei Jahre vor dem Tode des Sokrates. Niemandem war es eingefallen, den Sokrates wegen seines früheren Betragens zur Verantwortung zu ziehen. Allein Sokrates fuhr fort nach wie vor, den Glauben an die Götter, die Athen gerettet, und an die wiederhergestellte gesetzliche Verfassung zu untergraben. Für Künftiges hatte das Versöhnungsgesetz des Thrasybulos keine Straflosigkeit verheifsen. Athen war zur Ruhe gekommen, das Volk konnte die Begebenheiten eines siebenundzwanzigjährigen Krieges und vielfältigen Wechsels übersehen, die Werke des Thukydides und Aristophanes mochten ihm ein treues Bild der Vergangenheit vorhalten, in welchem es neben dem Uebel auch den Grund des Uebels erkannte. Der Demos war auf seiner Hut, und mit Recht.

Während aller dieser Veränderungen in Athen erscheint ein sonst berühmter Mann und Schüler des Sokrates, Xenophon, kein einziges Mal auf der Bühne. Selbst das scheint noch zweifelhaft, ob er in der Schlacht bei Delion mitgefochten [31]). Zur Zeit der Dreifsig war er in der Blüthe seiner Jahre. War er mit unter den Vertriebenen? Nein. War er mit in Phyle? Nein. Zog er mit hinunter in den Piräus und von da in die Stadt? Nein. Sonderbar. Er war Staatsmann, schrieb später über Abgaben und Fürstenerziehung, über Silberbergwerke und Reiterei, er war Feldherr und beschrieb nicht nur, sondern machte auch den berühmten Rückzug. Wo war er denn zu dieser Zeit? Safs er beim Sokrates zu Hause im Phrontisterion und besprach sich mit ihm über das Dämonion und die glückliche Heilung der Athener von ihrer „Verrücktheit," uneingedenk des Solonischen Gesetzes, welches den, der bei Spaltungen im Staat keine bestimmte Partei ergriffe, mit der Strafe bürgerlicher Ehrlosigkeit traf? So scheint's.

Die wiederhergestellte Verfassung konnte ihm so wenig als seinem Lehrer zusagen. Das Vaterland verlangte Nutzen von seinen Unterthanen, Xenophon aber verlangte zuerst Nutzen vom Vaterlande. Er sagt es selbst. Schon im ersten Jahre nach dem Archontat des Eukleides, von dem die Wiederherstellung der Verfassung datirte, rüstete sich jener Feind Athens, Kyros in Kleinasien, um seinen Bruder Artaxerxes, den rechtmäfsigen König, der den Athenern und der Demokratie in Athen befreundet war, vom Thron zu stürzen. Unter den Anführern der geworbenen Griechischen Truppen befand sich auch der Böoter Proxenos, der gemeinschaftliche Freund des Kyros und des Xenophon. Dieser schrieb jetzt dem Xenophon: „er möge nach Sar-

des kommen, er (Proxenos) wolle ihn zum Freunde des Kyros machen, der werde ihm mehr nützen, als sein Vaterland." Das war dem Xenophon willkommene Kunde. Er theilte dem Sokrates den Brief mit zur Berathung wegen der Reise. Sokrates erkannte gleich, welchem Vorwurf und welcher Gefahr vom Vaterlande Xenophon sich aussetzte, wenn er sich dem Kyros befreundete, „der eifrigst mit den Lakedämoniern gegen die Athener Krieg geführt hatte". Warum widerrieth er dem Xenophon nicht das widervaterländische Unternehmen? Leider sah er nur die Gefahr, nicht das Unrecht. Als er nun im Kampfe zwischen Gewissen und oligarchischen Wünschen sich hinter den Dreifufs des Delphischen Apollon versteckte, und dem Xenophon rieth, er solle den Gott um Rath fragen, warum begegnete ihm da nicht sein Dämonion, und mahnte ihn ab? War ihm jetzt, da er einen antidemokratischen Rath geben sollte, der Delphische Gott, an den er nicht glaubte, gut genug, dafs er seine Sünde auf sich nehme? Xenophon ging nach Delphi. Wie, wenn nun der Gott ihm verböte, zum Kyros zu gehen? Dahin wäre aller Nutzen gewesen, den er mehr vom Kyros, als von seinem Vaterlande hoffte. Xenophon war pfiffig: er wufste sich zu helfen: er fragte nicht, ob er gehen sollte, sondern wie er gehen, welchen Göttern er vor der Reise opfern sollte. Darob machte ihm zwar Sokrates hernach Vorwürfe, dafs er selbst über das ob entschieden habe; jetzt aber sei nichts zu thun, als dem Gott zu gehorchen [32]).

So that denn Xenophon und ging nach Sardes. Hier wurde er durch Proxenos dem Kyros vorgestellt und beredet, den vorgeblich gegen die Pisider gerichteten Feldzug mitzumachen. Das wenigstens ist noch rühmlich, dafs ihm sein Gewissen keine Ruhe läfst, dafs er sich von der Schuld zu reinigen trachtet, als

habe er wissentlich und absichtlich die Waffen für den Feind des Vaterlandes gegen den Freund des Vaterlandes, für den Rebellen gegen den gesetzlichen König geführt. Proxenos, Sokrates, Apollon sollen ihm helfen, die Schuld zu tragen. Er sei anfangs im Heer weder Anführer noch Soldat gewesen, er sei getäuscht und betrogen durch das Vorgeben, es gehe nach Pisidien, und als er und das Heer in Kilikien gemerkt, es gehe gegen den König, da wären die meisten und auch er selbst aus Furcht vor dem Rückwege und aus Schaam vor einander und vor dem Kyros, und nicht freiwillig weiter gezogen gen Syrien. So entspinnt sich aus einem ersten Unrecht zehnfaches. — Unter dem falschen Namen Themistogenes Syrakusios [33]) hatte er selbst später im Exil den Zug und Rückzug beschrieben. Auch durch den Namen meinte er den Vorwurf des Gewissens und der Athener zu beschwichtigen, „einen Sohn des Rechts, der wider Willen ein Syrer geworden [34]),“ sich nennend. Freilich, ein Sohn des Rechts, aber uneingedenk des edlen Ursprungs, wurde er ein Syrer, vielleicht wider Willen, aber nicht ohne Schuld.

Sokrates hatte recht gesehen. „Xenophon wurde „von den Athenern mit der Verbannung bestraft, weil „er gegen den König der Perser, der ihnen befreundet „war, an dem Feldzuge des Kyros, der dem Demos der „gröfste Feind war, Theil genommen [35]).“ So hatte das Athenische Volk in ihm, dem vierten Schüler des Sokrates, die antidemokratische Tendenz der Lehre des Sokrates erkannt. Alkibiades, Kritias, Theramenes, Xenophon, so bedeutende Männer, alle dem Demos und der Demokratie feindselig, alle Schüler dieses Mannes — das schien selbst dem Unkundigsten nicht zufällig. Und doch trieb Sokrates sein Wesen in Athen

auf dieselbe Weise, wie früher. War es nun den Athenern zu verargen, dafs sie meinten, das Uebel bei der Wurzel anzufassen, wenn sie den Sokrates selbst zur Verantwortung zögen?

Es war im Frühling des Jahres 399 v. Chr. im Anfang des Monats Thargelion, dem vorletzten des Archontats des Laches, als die Klage des Melitos gegen den Sokrates von dem Archon-König vor das Gericht gebracht wurde. Wir haben sie schon oben vollständig mitgetheilt und wiederholen hier nur die Worte des zweiten Theils derselben:

> Sokrates begeht ein Staatsverbrechen, indem er die Jugend verdirbt.

Der Sinn dieser Anklage kann nun nach dem Vorgebrachten nicht zweifelhaft sein. Er wurde beschuldigt, dafs er die Jünglinge verderbe, indem er ihnen antidemokratische, gesetzwidrige, hochverrätherische Grundsätze beibrachte. Dies folgt nicht blos aus der Entwicklung der Athenischen Staatsverfassung von selbst, sondern auch aus der Begründung der Klage von Seiten des Anklägers, deren Hauptpunkte uns Xenophon überliefert hat [36]), nicht ahnend, dafs er uns dadurch ein wesentliches Mittel zur Würdigung der Verurtheilung des Sokrates und seiner eignen kleinlichen Sophistik bieten werde, sonst hätte der „alte Thor“ [37]) — darauf kann man schwören — seine Vertheidigung anders eingerichtet, etwa so wie Plato.

Es sind fünf Punkte, durch welche Melitos nach dem Bericht des Xenophon [38]) seine Klage wegen Verderbung der Jugend begründete. Nachdem nämlich Xenophon zuerst den Sokrates gegen einige Vorwürfe, die niemand ihm gemacht, vertheidigt hat, fährt er so fort:

I. „Aber beim Zeus, sagte der Ankläger, er verführt

die, welche mit ihm umgehen, dafs sie die bestehenden Gesetze nicht achten, indem er sagt, es sei die Handlungsweise der Verrückten, die Vorsteher des Staats, die Archonten, durchs Loos zu ernennen, eines erloosten Steuermanns aber oder Baumeisters oder Flötenspielers sich nicht bedienen zu wollen, noch eines erloosten Meisters für andere Fächer, worin doch ein Fehler weit geringeren Schaden verursache, als in Staatsangelegenheiten; solche Reden, sagte er (der Ankläger), verführen die Jugend zur Verachtung der bestehenden Staatsverfassung und machen sie gewaltthätig [39]).“

War die Beschuldigung wahr, so war die Folgerung gewifs richtig. Wie nun beschafft Xenophon seine Vertheidigung? Er hängt sich an das Wort „gewaltthätig“ und demonstrirt mit Beimischung einiger pädagogischer Brocken, auf die er später des Breiteren zurückkommt (die ἄσκησις τῆς φρονήσεως), dafs ein wohlerzogener Mensch nicht gewaltthätig sei. Damit ist die Sache abgethan. Die Wahrheit der Beschuldigung leugnet er keinesweges; — er hatte sich selbst nur gar zu sehr durch Sokrates von jener „Verrücktheit“ der Athener und ihrer Verfassung überzeugen lassen. Aber das vergafs er, dafs er selbst gewaltthätig gewesen, als er mit dem revolutionären Kyros gegen dessen Bruder, den rechtmäfsigen König von Persien zu Felde zog. Wie stand es damals mit der „Vernünftigkeit des wohlerzogenen Mannes?“ Und was den Sokrates betrifft, und seine Berechtigung, dem Athenischen Staat jenen Vorwurf zu machen, so ist ja schon oben erwähnt, dafs die Aemter, die besondere Kenntnisse und Fähigkeiten erforderten, stets wählbar blieben. Dafs aber

die Erloosung der Archonten dem Staat je Schaden gebracht, davon weist, so viel ich mich erinnere, die Geschichte Athens kein einziges Beispiel auf. „Denn, wie Perikles sagte, der nie schmeichelte, jeder einzelne Bürger bot zu der mannigfachsten Thätigkeit mit Fähigkeit und Anmuth eine selbständige Persönlichkeit dar.“ Und dieser Sokrates, von dem Platon lernte, eine Staatsverfassung zu entwerfen, in welcher der „Verrücktheiten“ ein so reiches Uebermaafs ist, durfte der Athenischen Verfassung Verrücktheit vorwerfen? Ein schlagender Beweis, dafs eminente Denkkraft und Bornirtheit in Einem Kopf vereint sein können. Vielleicht wird mancher dem Sokrates rücksichtlich der Erloosung des Archontats beigestimmt haben, nicht jenes gewöhnlichen Irrthums sich erwehrend, als habe man eine Sache in ihrem Zusammenhang begriffen, sobald man ein schiefes Urtheil darüber ausgesprochen.

II. Ferner, sagte der Ankläger, Kritias und Alkibiades, welche des Umganges des Sokrates genossen, haben dem Staat das meiste Uebel zugefügt. Kritias war zur Zeit der Oligarchie unter allen der Herrschsüchtigste und Gewaltthätigste, Alkibiades zur Zeit der Demokratie unter allen der Maafsloseste und Uebermüthigste [49]).

Mit der Vertheidigung ergeht's unserm Defensor nicht besser, als bei dem ersten Punkt. Er zeigt, jene beiden wären von Jugend auf die Ehrsüchtigsten unter allen Athenern gewesen. Darum wären sie zum Sokrates gekommen, aus seiner Schule hätten sie, wie sie es beabsichtigten, Tüchtigkeit und Fertigkeit zum Reden und Handeln mitgebracht, aber die wahre Weisheit hätten sie ihm gelassen. *Τοῦτ' ἐκεῖνο.* Das ist's ja eben, was schon Aristophanes sagte. Sokrates zeigte ihnen

beide Vorträge, den gerechten und ungerechten, er wohl in der guten Absicht, dafs sie den gerechten wählen sollten. Aber jene nahmen den ungerechten und liefen davon, und schlugen mit Gründen ihren Vater und ihr Vaterland. — Und Sokrates war zugegen im Theater und lachte — statt zu weinen. Bei Gott, die Philosophen sind zuweilen unbegreiflich. Hier geht's selbst dem alten Sünder, dem Xenophon, an's Gewissen. „Vielleicht, spricht er, möchte jemand sagen, Sokrates hätte seine Schüler nicht eher seine theoretische Politik lehren sollen, ehe er sie Vernunft gelehrt hatte; dem will ich nicht widersprechen.“ Dann trägt er als ein eignes apartes Philosophem vor, es könne ein zu einer Zeit Vernünftiger und Tugendhafter später aufhören, es zu sein: um dem zu entgehen, um tugendhaft zu bleiben, müsse man immer tugendhaft sein (sic!). Aber beim Kritias und Alkibiades hätte es mit der Uebung der Tugend ein Ende gehabt, als sie den Sokrates verliefsen. Nun. Er konnte doch nicht seine Schüler — wie die Aerzte auf jener Insel ihre Patienten — immer in einem langen Schwanz hinter sich herschleppen. Wozu ist der Erzieher, als dazu, sich überflüssig zu machen?

Nachdem Xenophon dann auseinandergesetzt, wie es gekommen, dafs Kritias und Alkibiades, getrennt vom Sokrates, wieder verdorben wären, fragt er, ob denn Sokrates, der selbst gut geblieben, mit Recht wegen ihrer Schlechtigkeit getadelt werde? Nun — hat er doch bisher um seines Schülers Xenophon willen grofsen Ruhm geerntet, warum soll er vom Tadel, den seine Schüler Alkibiades und Kritias ihm zuziehen, frei sein? — Er habe, fährt er fort, nicht einmal ihre Schlechtigkeit gelobt, vielmehr sie getadelt; und nun werden ein

paar saubere Beispiele angeführt, von denen wir das eine schicklicher Weise übergehen. Das zweite betrifft ein Wort des Sokrates über den Kritias und die Dreifsig, als sie auf das Grausamste die besten Bürger unter den Demokraten hinrichteten. Er hatte gesagt (doch nicht zu den Dreifsigen selbst), es scheine ihm auffallend, wenn ein Hirte, der die Heerde vermindere und verschlechtere, nicht als ein schlechter Hirte, noch auffallender aber, wenn ein Vorsteher des Staats, der die Bürger vermindere und schlechter mache, nicht als ein schlechter Staatsvorsteher erkannt werde. Wir wissen schon, dafs Sokrates zum Morden der Bürger seine Hand nicht bieten wollte, und wir freuen uns über jeden Zug, der uns in ihm nicht nur einen guten, sondern auch für das Gute muthigen Menschen erkennen läfst. Nur zu seiner Vertheidigung möchten wir eine Mifsbilligung des frevelhaftesten Bürgermordens lieber nicht lesen. Doch lernt man zugleich aus jener Geschichte, dafs sich sein Schüler, nachdem er durch Hülfe des Unterrichts seines Lehrers zur Macht gekommen war, nun an dem Lehrer dadurch rächt, dafs er ihm den Unterricht verbietet. Wir glauben es gerne, dafs vor der Pietät eines Kritias selbst das Leben des Lehrers nicht lange sicher gewesen wäre, nachdem die Grausamkeit der Oligarchen den Sokrates zu einem Abtrünnigen gemacht.

Auch noch ein zweites Pädagogikum verwebt Xenophon in seine Vertheidigung. Er sagt nämlich, nach seiner Meinung sei es nicht nur fortwährende Uebung, sondern auch ein gegenseitiges Wohlgefallen zwischen Lehrer und Schüler, welches eine gute Erziehung und ausdauernde Tugend bedinge. Sokrates habe aber von Anfang an so wenig dem Kritias wie dem Alkibiades gefallen. Und doch sollen sie sich gegenseitig das Le-

ben gerettet haben? Gesetzt aber, Sokrates habe ihnen nicht gefallen, so war es ja um so unvorsichtiger vom Sokrates, dafs er, der dieses Verhältnifs kennen und den gefährlichen Charakter seiner Schüler durchschauen mufste, sie zur Rede und zum Handeln tüchtig machte, ohne sie und sich selbst zu sichern, dafs sie Gutes reden und gut handeln würden, ohne sie vorher „zur Vernunft zu bringen." Es wäre freilich Thorheit, dem Sokrates alles aufzubürden, was seine Schüler verbrochen, — aber diesem Schüler, dem Xenophon, möge Sokrates selbst seine ungeschickte Vertheidigung verzeihen. Was folgt denn nun aus dem weiter mitgetheilten Gespräch zwischen Alkibiades und Perikles über den Begriff des Gesetzes und der Gewalt, als dieses, dafs Sokrates seinem vorwitzigen Schüler hätte recht deutlich machen sollen, dafs ein Gesetz etwas ist, dem gehorcht werden soll. Aber wenn die Volksversammlung ein Gesetz beschlofs, dem auch die Oligarchen vielleicht wider ihre Ueberzeugung gehorchen mufsten, so war Sokrates nicht weniger als Alkibiades geneigt, das nicht für ein „Gesetz," sondern für „Gewalt" zu halten.

Im Gegensatz zu jenen beiden nennt Xenophon dann noch sechs oder sieben Schüler des Sokrates, „die weder in ihrer Jugend noch im Alter etwas Böses gethan hätten" — aber dem Staat auch nichts Gutes. „Diese — sagt er, mit wenigen Worten die ganze nüchterne Verstandes-Ethik des Sokrates bezeichnend — diese und andere (unter denen er selbst) lebten mit dem Sokrates, nicht um in der Volksversammlung und im Gericht zu reden (und daselbst ihre Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen), sondern um, gut und brav geworden, von ihrem Hause, ihren Hausgenossen, ihren Verwandten und

Freunden, von dem Staat und den Bürgern auf eine redliche Weise Nutzen zu haben!“ Und wer sind diese Genannten? Im öffentlichen Leben unbekannte Leute. Den Kriton zwar kennen wir als einen liebenswürdigen Schüler, nicht als Bürger. Chärekrates konnte sich nicht einmal mit seinem Bruder vertragen; was ihm vielleicht nicht sonderlich zu verdenken gewesen, denn der Grübler Chärephon, der bei lebendigem Leibe „halbtodt“ war, mochte es ihm schwer genug machen. Die andern sind Fremde, Phädon war ein Eleër, Simmias und Kebes stammten gar aus Böotien, und Hermokrates aus einem Pariser Codex.

Es ist noch zu erwähnen, dafs man mit Unrecht in dieser Anklage des Lehrers wegen der Verbrechen seiner Schüler eine Uebertretung des Amnestie-Gesetzes gesehen hat. Angeklagt wurde Sokrates wegen seiner fortgesetzten widergesetzlichen Lehre; und das Amnestie-Gesetz konnte unmöglich verbieten, noch verbieten wollen, aus vergangener Zeit Beweise zu entlehnen, wiewol es dieselben als Grund zur Klage verwarf. — Wir kommen zum dritten Punkt der Begründung der Klagrede.

III. Sokrates, sagte ferner der Ankläger, lehrte, die Väter mifshandeln, indem er die Schüler überredete, er wolle sie weiser machen als ihre Väter, und sagte, nach dem Gesetz sei es dem, der einen Procefs wegen Blödsinns seines Vaters gewonnen, erlaubt, denselben zu binden, dieses als Beweis gebrauchend, dafs es gesetzlich sei, wenn der Unwissendere von dem Kundigeren gebunden werde [41]).

Hören wir nun die Vertheidigung. „Sokrates glaubte (so fährt Xenophon fort), dafs der, welcher aus Unwissenheit (nämlich der Vater, der nicht auf Sokrates Weise

erzogen war) jemanden binde, auch selbst mit Recht von denen gebunden werde, die wüfsten, was er nicht wüfste. Und deshalb untersuchte er oft, was der Unterschied sei zwischen Verrücktheit und Unwissenheit (nämlich keiner), und die Verrückten, glaubte er, würden zu ihrem eignen und ihrer Freunde Besten gebunden, die aber, welche nicht wüfsten, was zu wissen nöthig sei, hätten es mit Recht von den Wissenden zu lernen." — Und wenn sie es nicht lernten? Dann blieben sie unwissend, und waren sie unwissend, so waren sie nach Sokrates Lehren den Verrückten gleich zu achten und von Rechtswegen zu binden. — Vergeblich versucht er später nochmals sich heraus zu reden, in den Denkwürdigkeiten, 3, 6, 9 f. Die Meinung des Sokrates war doch keine andere, als dafs Unwissenheit und Verrücktheit ziemlich dasselbe sei, und „die Menge habe Unrecht, wenn sie blos den verrückt nenne, der in dem fehle, was die meisten wüfsten, z. B. der die Hand anlege um ein Haus wegzutragen; dagegen den, der in dem fehle, was die meisten nicht wüfsten, nicht verrückt nenne — und im Grunde müsse man den einen so gut binden als den andern. Wie sollte nun der junge Athener, der von Sokrates lernte mehr zu wissen als sein Vater, wie sollte er aus all den Spitzfindigkeiten herausfinden, wenn ihn nicht sein natürlicher Sinn bewahrte. Zwar hätte Sokrates auf die Frage eines Schülers, ob er seinen unwissenden Vater binden solle, nimmer ja geantwortet; vielmehr wäre er der „ungerechten Rede" wie in den Wolken gleich von der andern Seite mit der „gerechten Rede" begegnet, hätte den Schüler über die Tugend der Dankbarkeit gegen Eltern, wie den Lamprokles, belehrt, und der Schüler hätte zwar nicht seinen Vater gebunden, aber die inconsequente Störung der scheinbarsten Consequenz hätte ihn mit noch ver-

wirrteren Begriffen als vorher wieder nach Hause geführt.

IV. „Aber Sokrates, sagte der Ankläger, brachte nicht blos die Väter, sondern auch die übrigen Verwandten in Geringschätzung bei seinen Schülern, indem er sagte, dafs weder den Kranken noch den vor Gericht Streitenden die Verwandten etwas nützten, sondern jenen die Aerzte, diesen die kundigen Rechtsbeistände. Er sagte auch, Sokrates lehre dasselbe von den Freunden: es sei zu nichts nütze, dafs sie wohlwollend wären, wenn sie nicht zugleich nützen könnten. Diejenigen allein, behaupte er, seien der Ehre werth, welche die Kenntnifs hätten, von dem, was noth thue, und die Fähigkeit, den Weg dahin zu zeigen. Indem er nun die Jünglinge glauben machte, er sei selbst der Weiseste und der Fähigste, andere weise zu machen, habe er seine Schüler so bestimmt, dafs bei ihnen die andern gegen ihn nichts galten [42])."

Ich weifs, fährt Xenophon fort, dafs er sowol über die Väter und andere Verwandten als über die Freunde dieses gesagt, und überdies, dafs, wenn die Seele davon gegangen ist, in der allein die Vernunft wohnt, man den Körper des nächsten Verwandten so bald als möglich hinausträgt und begräbt. Er sagte, dafs auch lebend jeder von dem, was er unter allem am meisten liebt, von seinem Körper das Unnütze und Ueberflüssige selbst wegnimmt und durch andere wegnehmen läfst; selbst schneidet man sich die Nägel und Haare und Schwielen ab, und reicht sie den Aerzten dar zum Abschneiden und Ausbrennen unter Schmerzen und Leiden, und dafür glaubt man ihnen sogar eine Belohnung zahlen zu müssen; und den Speichel (die Gleichnisse werden immer schmeichelhafter

für

für die unnützen Verwandten) wirft man aus dem Munde so weit als möglich, weil er drinnen nichts nützt, sondern vielmehr schadet. Das aber sagte er, nicht um zu lehren, dafs man den Vater lebendig begraben (!) (hier wird Xenophon witzig) und sich selbst umbringen (!) solle, sondern um zu zeigen, dafs das Unverständige nichts werth sei; und um aufzufordern, möglichst verständig und möglichst nützlich zu sein, damit niemand, der von seinem Vater oder Bruder oder irgend einem andern geehrt sein wolle, sich darauf verlasse, dafs er ihm verwandt sei, sondern sich bemühe, denen, von welchen er geehrt sein wolle, nützlich zu sein."

Es ist hier nicht der Ort, die ganz auf Nützlichkeit und Berechnung und Verstand basirte Ethik des Sokrates zu kritisiren, zu zeigen, wie er die Liebe, die unmittelbar von Herzen zu Herzen geht, aus dem Leben, aus dem Staat, aus der Wissenschaft verbannte. Sokrates kannte keine Liebe, als die, welche den Umweg durch den Verstand genommen und den Nutzen erwogen hatte, daher er denn auch von Natur zum Künstler verdorben war. Es mufs auch solche Menschen geben, und Sokrates ist unter denen, die unfähig waren zu lieben, vielleicht der gröfste. Das Schicksal hat sich an ihm gerächt und ihm eine Xanthippe gegeben. Es giebt nichts Liebloseres, nichts Unwürdigeres, als die Ansicht des Sokrates über das Weib, die sich in seinen Aeufserungen über die Xanthippe ausspricht. Oder ist die Antwort, die er dem Antisthenes gab: „er habe eine zornmüthige Frau zu ähnlichem Nutzen, wie die Pferdezüchter wilde Pferde, um solche bändigen zu lernen; sie sei ihm zur Uebung in Beherrschung der Menschen, wenn er mit jener fertig werde, so werde er die andern

Menschen leicht ertragen“ [43]), ist diese Antwort blos modernen Ohren förmliche Rohheit? Man vergleiche, was er sonst von ihr sagte. Und die Frau sollte den Mann lieben? Es will kein Weib vom Manne, kein Vater vom Sohn, kein Freund vom Freunde, kein König von seinem Volk, kein Vaterland von seinen Kindern um des Nutzens willen geliebt werden. Und die Athener, die in religiösem Glauben einer Verwandtenliebe, die von nichts weiter entfernt war, als von dem Sokratischen Nützlichkeitsprincip, das Leben ihrer siegreichen Feldherrn geopfert hatten, die ihre Götter, ihr Vaterland, ihre Verfassung liebten, nicht um des Nutzens willen, vielmehr so eben noch für diese ihr Leben in die Schanze geschlagen hatten, diese Athener sollten dabei ruhig bleiben, wenn ein Weiser sich der Gemüther der Jugend bemächtigte, und in ihren Herzen die Liebe erstickte? Wahrlich, wie identisch auch das Wahre und das Schöne ist, wie sehr zuletzt der Verstand und die Liebe zusammentreffen mögen, den hemmten die Athener mit Recht in seinem Irrthum, der wie Sokrates die Athenische Jugend verdarb.

Im Winter von 1835 auf 1836 wurde auf dem Kopenhagener Theater zum ersten Mal Oelenschlägers Tragödie Sokrates aufgeführt. Ohne Zweifel getrieben durch die Wahrnehmung, dafs der Gegenstand seines Dramas so ganz entblöfst von Liebe ist, leiht der Dichter dem Sokrates eine Tochter, gleichsam die mit dem Vater eine, aber getrennt von ihm erscheinende Liebe. Sie ist das Gefühl zu diesem moralisch guten, aber liebelosen Verstande, nicht Gefühl allein, sondern das Gefühl eines Weisen, die Tochter des Sokrates. Während die Tochter an der menschlichen Weisheit des Vaters Theil hat, erscheint nun auch der Vater in Beziehung

auf die Tochter liebend. Wenn er die Tochter fragte: liebst Du mich, Daphne? und sie spräche: ja, Vater, weil Du mir nützlich bist; wie tief würde das ihn kränken. Aber sie liebt ihn nicht um ein weil, sie liebt ihn nur. Und die Liebe des Vaters geht nun auch auf den Geliebten der Tochter über, auf den — Aristophanes. Das ist alles nicht wahr, weil es niemals wirklich gewesen, aber es ist wahr, weil es schön ist. Und so bar von Liebe wäre wohl kein Mensch, dafs er eine solche Tochter nicht um ihrer selbst willen liebte. Auch Sokrates wäre es nicht gewesen. Und mag auch sein Abschied von der trauernden, wehklagenden Xanthippe wirklich so eisig-kalt gewesen sein, wie Platon ihn mit philosophischer Unversöhnlichkeit schildert („o Kriton, lafs einen deiner Sklaven die nach Hause führen," war alles, was er auf ihre Wehklagen antwortete) — dennoch hätte er eine solche Tochter geliebt — nicht um des Nutzens willen. Leider hatte er diese Tochter nicht, und so gelang es ihm, vor den Augen der Welt alle Liebe zu verleugnen, und heute als ein Muster strenger Tugend zu gelten. Nichts desto weniger hat der Dichter durch diese Tochter des Philosophen kaltes Nützlichkeitsprincip widerlegt.

Wenn wir dieses anerkennen, so müssen wir gegen die Schilderung des Aristophanes in jener Tragödie den feierlichsten Protest einlegen. Nicht das wollen wir als unhistorisch tadeln, dafs Aristophanes jene Daphne liebt, die niemals war; nicht, dafs er alles aufbietet, um dem Sokrates das Leben zu retten; nicht, dafs der Dichter ihn durch den versöhnten Sokrates als Dichter krönen läfst. Aber mit der einen Hand ihn krönen, mit der andern ihm alle seine Lorbeeren abreifsen, ihn selbst gegen sein gröfstes Meisterwerk, ja gegen das tiefste Ge-

dicht aller Zeiten und aller Völker, das von einem mächtigen Geist durchdrungen, der wie ein Gott über der Menge, über der Welt der Veränderungen schwebt, das von Weisheit erfüllt ist, als wohnte der Geist im Dichter, der später im Aristoteles zum Philosophen wurde, — ihn selbst gegen dieses Gedicht Verwünschungen aussprechen lassen, als wäre es ein „Knabenstreich und Bubenstück," Verwünschungen gegen all sein bisheriges Thun, als wäre es lauter Eitelkeit und Buhlen um Gunst des Volks, dem ein Lachen abzujagen und ein Beifallklatschen das Heiligste und Ehrwürdigste wäre preisgegeben worden — das ist mehr als unhistorisch, das ist Verkennen und Verderben der Geschichte. — Wie sehr wir es beklagen, dafs den Sokrates Verstandes-Wahrheit ganz absorbirte, dafs er nie empfunden, wie schön es ist, dafs das Schöne so schön ist: den Vorwurf wollen wir nicht auf ihm ruhen lassen, er habe eine Tochter gezeugt — und wäre ihr ganzes Wesen ganz Musik und Anmuth — die den gröfsten Geist verführt, sich selbst zu verleugnen.

V. Den fünften Punkt der Rede des Klägers, wodurch er den zweiten Theil der Anklage begründete, und der hauptsächlich des Sokrates verfassungswidrige Umtriebe betraf, hat Xenophon für gut gefunden, nicht wie die vier ersten mit den Worten des Klägers, sondern in indirecter Rede mitzutheilen und verstümmelt, wie sich bald zeigen wird. Lassen wir erst den Xenophon reden.

> Es sagte der Ankläger, Sokrates habe aus den berühmtesten Dichtern die verderblichsten Stellen auslesend und derselben als Beweismittel sich bedienend, seine Schüler gelehrt, Uebelthäter zu sein und tyrannisch (in dem Griechischen Sinne des

Worts, d. h. mit gesetzwidriger Gewalt über die gesetzlich bestehende Verfassung zu Zwingherrschaft aufstrebend). Des Hesiodos Wort:

Thätigkeit schändet mit nichten, allein Unthätigkeit schändet,

dieses habe er vorgetragen, als ob der Poët befehle, sich keiner That, weder ungerechter noch schändlicher, zu enthalten, sondern sie zu üben zum Vortheil.

Da aber Sokrates behauptete, (entgegnet Xenophon) thätig sein heifse, dem Menschen nützlich und gut sein, unthätig aber schädlich und schlecht, und das Arbeiten sei gut, das Nichtsthun schlecht; so sagte er, dafs die, welche etwas gutes thäten, arbeiteten und gute Arbeiter wären, die Würfelspieler aber und die, welche sonst Schlechtes und Strafwürdiges thäten, nannte er Unthätige. Darnach möchte es sich richtig verhalten mit dem:

Thätigkeit schändet mit nichten, allein Unthätigkeit schändet.

Die Stelle des Homer, sagte der Ankläger, habe er oft hergesagt, vom Odysseus: Il. 2, 188 ff.

Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmte er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen.
[Sitz' in Ruhe Du selbst und heifs auch ruhen die andern!
Denn noch weifst Du ja nicht, wie der Atrieone gesinnt ist.
Jetzo vielleicht versucht er, und züchtiget bald die Achaier.
Denn nicht all' im Rath vernahmen wir, was er geredet,

Dafs nur nicht er im Zorn mifshandle das Heer der Achaier.
Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus waltende Vorsicht.]
Welchen Mann des Volkes er sah, und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Scepter, und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten, denn Du. Unkriegerisch bist Du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein gerechneter noch in dem Rathe!
[Nicht wir alle zugleich sind Könige hier, wir Achaier!
Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft, nur Einer sei Herrscher;
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Scepter zugleich und Gesetze, dafs ihm die Obergewalt sei.]

Diese Verse habe er so erklärt, als ob der Dichter anrathe, die Geringeren und Armen im Volk zu schlagen [44]).“

Ich habe in der Stelle des Homer die Verse durch Klammern bezeichnet, welche der demokratische Ankläger sicher nicht, wohl aber der kleinliche Xenophon mit perfider Feigheit ausgelassen hat. Wenn Sokrates sich häufig auf jene Worte des Hesiod und Homer bezog, wie es ja selbst der Vertheidiger nicht leugnet, kann es dann noch zweifelhaft sein, in welchem Sinn er sich darauf berief, und in welcher Beziehung der Ankläger ihm daraus einen Vorwurf machte? Es war der gesetzwidrige Oligarch, der sie seinen Schülern vorsagte, und es war der gesetzliche Demokrat, der ihn deshalb anklagte.

Wüfsten wir es nicht aus der Staatstheorie des Sokrates, der sich überzeugt hatte, es gebe nur Eine wahre Staatsverfassung ohne Rücksicht auf Zeit und Volk, auf historische Entwickelung, auf bestehende Verhältnisse und erworbene Rechte, eine Theorie, die wir aus denen seiner Schüler hinlänglich kennen lernen, wüfsten wir es nicht aus diesen Theorien, so wüfsten wir es aus seinem und seiner Schüler Handeln, dafs Sokrates selbst dafür hielt, und seine Schüler überzeugte, nicht etwa nur, dafs die Demokratie die verderblichste Verfassung sei, sondern auch, dafs es erlaubt sei, die gesetzlich bestehende Verfassung und Regierung, sei sie demokratisch oder monarchisch, umzustofsen zu Gunsten der Verwirklichung ihrer philosophischen Theoreme. Wir brauchen nicht auf den Kritias zurückzukommen. Auch wollen wir dem Platon kein Verbrechen des Hochverraths daraus machen, dafs er sich einen Staat construirte, in dem zu leben noch viel langweiliger und unerträglicher wäre, als in einem Saintsimonistischen, und dafs er in Athen eine Politik schrieb, die nicht wenig dazu beigetragen, dafs sich später der Welt die Meinung bemeisterte, als sei der Politik nichts heterogener als Philosophie und Wissenschaft, und als habe Aristoteles Schulbücher geschrieben. Wir wollen es ihm nicht zum Vorwurf machen, dafs er belehrt durch den Sokrates eine „verrückte“ Staatsverfassung ausgrübelte mit den drei Ständen der Philosophen, Krieger und Arbeiter, mit Gütergemeinschaft, Weibergemeinschaft, Kindergemeinschaft, u. s. w. Darin mochte er sich gefallen, wenn er es wollte. Aber Platon war nicht blos Theoretiker. Er hielt es für erlaubt, ja für die Aufgabe seines Lebens, im Bunde mit dem ungesetzlichsten Zwingherrn, dem Tyrannen von Syrakus an der Ausführung seiner Chimären zu arbeiten, gegen

deren vermeintliche Vollkommenheit kein bestehendes Gesetz der Beachtung werth schien. Und machte Xenophon es nicht eben so in Asien, ja noch viel schlimmer, mit dem Feinde seines Vaterlandes sich verbündend, in fremdem Lande gegen den gesetzlichen Herrscher dem revolutionären Bruder Hülfe leistend? That er's ohne Absicht, desto schlimmer: dann handelte dieser Philosoph nicht nur schlecht, sondern auch einfältig.

Wenn nicht von den schlechten, so darf doch von den besten Schülern des Sokrates ein Schluſs auf den Lehrer gemacht werden, dessen Folgerung mit allem, was wir vom Sokrates selbst wissen, in Uebereinstimmung steht. Und so — unwahrer Beschuldigung Gehässigkeit wohl erwägend — sagen wir es unverholen: Sokrates brauchte jene Verse zur Bestätigung seiner politischen Theorie, ja zur Aufforderung, dieselbe in's Leben einzuführen; so wie Odysseus die Versammlung der Krieger vor Troja, so wollte Sokrates den Attischen und jeden Staat eingerichtet wissen: an der Spitze ein philosophischer Agamemnon, unter ihm die Fürsten und Anführer, die Schönguten, die Kaloikagathoi, und zuletzt die Menge, deren Einzelner an sich nichts werth, weder im Kampf zählte noch im Rath, stille sitzen sollte und die andern hören, aber nicht mitsprechen, denn, sagte er, nicht alle Achäer sind wir hier Könige. Odysseus hatte Recht vor Troja; aber Sokrates hatte Unrecht in Athen. Hier war grade das Gegentheil, hier war ein „Volk von Königen," hier durfte keiner dem andern sagen, sitze ruhig und schweig, hier durfte niemand den andern mit dem Stab zurechtweisen, und keiner durfte drohen: Agamemnon wird die Athener niederdrücken, hütet Euch vor seinem Zorn, dafs er Euch nicht mit Bösem treffe; und keiner durfte sagen:

Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft, nur Einer sei Herrscher.

Es wäre zwar schön, wenn ein Staat es zu der äufsern und innern Autarkie brächte, dafs er unbesorgt die freie Discussion des Princips seiner Verfassung gestatten könnte. Allein welcher Staat hat die bisher gestattet? Und wenn es nun bei schwerer Strafe verpönt war, in der gesetzgebenden Volksversammlung einen Vorschlag zu machen, der den Grundgesetzen des Staats widersprach, wie durfte denn Sokrates, der sich so sehr seiner Unterwürfigkeit unter die Gesetze rühmt, aufserhalb der Volksversammlung seine unmündigen Schüler gegen die bestehenden Gesetze aufreizen, sagen, die Athener hätten eine Verfassung, wie sie Verrückten gezieme, und mit nur zu deutlicher Aufforderung zur Anwendung daheim die Rede des Odysseus rühmen? Freilich durfte er es nicht. Allein was auf gesetzlichem Wege nicht erreichbar war, das wurde zum vermeintlichen Heil des Vaterlandes, oder vielmehr nach der Theorie von dem vermeintlich besten Staat auf ungesetzlichem Wege versucht. Nicht um durch gröfsere Bildung und Verbreitung derselben das Volk zu heben, sondern um die Menge der Unphilosophischen unter die Herrschaft der „Schönguten" zu bringen, wurde die junge Generation erst vorbereitet, dann aufgefordert, Hand ans Werk zu legen, nicht unentschlossen oder gleichgültig zu sein, nicht zu zögern, sondern, wenn die Zeit der That da sei, zu handeln:

Thätigkeit schände mit nichten, allein Unthätigkeit schände.

In diesem Sinne hatte die Anklage den Gebrauch jener Worte im Munde des Sokrates gefafst, nicht, wie Xenophon unredlich uns glauben machen will, was kein Athener dem Melitos geglaubt hätte und mit der übrigen Rede

keinen Zusammenhang hat, als habe der Ankläger den Sokrates beschuldigt, er fordere die Jugend auf, „die Armen zu schlagen“ und jede schimpfliche Handlung zu eignem Gewinn zu unternehmen. Solche erbärmliche Verdrehung der Bedeutung jenes politischen Kampfes hätte Xenophon nicht aus den eignen vollständig mitgetheilten Worten des Klägers herausbringen können. Darum erzählt er in indirecter Rede und mit Auslassung des Wesentlichen, was Melitos gemeint habe. Und wer hat jene Hesiodische Mahnung, selbst in der gehässigten Auslegung, die Xenophon dem Ankläger unterschiebt: „jede ungerechte und schimpfliche That zu vollbringen um des Gewinns willen,“ wer hat diese Mahnung nach eignem Geständnifs treuer befolgt, als Xenophon, der mit dem Feinde seines Vaterlandes Freundschaft schlofs, „weil dieser ihm mehr nützen werde, als sein Vaterland [45]).“

Dafs aber der Ankläger wirklich gemeint und gesagt habe, was wir behaupten, dafür ist ja wol der beste Beweis, dafs wir wissen, Sokrates habe so gemeint, was er sagte. Wir wissen es nicht blos aus dem Lehren und Thun des Sokrates und seiner bedeutendsten Schüler, wir wissen es aus dem Thun der ganzen Partei, der Sokrates angehörte, der s. g. Schönguten, der oligarchischen Kaloikagathoi. Ueber die politisch-oligarchische Bedeutung dieses Namens vergleiche man, was Welcker in der Vorrede zum Theognis zusammengestellt. Als es sich im Peloponnesischen Kriege darum handelte, die Demokratie in eine Oligarchie zu verwandeln, war, nach Thukydides [46]), keine Aussicht, dafs die oligarchischen Städte den Athenern darum treuer anhängen würden; denn sie glaubten, „es würden die s. g. Schönguten ihnen nicht weniger Noth verursachen, als der De-

mos (die Demokraten), denn jene wären es, welche dem Demos alles Uebel zuführten, woraus sie selbst den gröfsten Nutzen zögen." Theramenes selbst sagt es in dem Augenblick seines Todes in seiner letzten politischen Beichte [47]): er hätte immer gestrebt, dafs die Schönguten die Herrschaft haben sollten, sowol gegen die Tyrannisch-gesinnten, als gegen die Volksherrschaft. Man vergleiche die ganze Rede: überall tönt einem das Stichwort der Sokratischen Philosophen und der Oligarchen entgegen, die Schönguten. Und als er schon auf den Altar geflüchtet war, redet er noch einmal mit eben demselben Namen die Mitglieder des von den Dreifsig eingesetzten Raths wie mit ihrem feierlichsten Titel an.

Und beachte man nun das Verfahren eben derselben Oligarchen, als sie das erste Mal die Staatsverfassung umstürzten, wie es Thukydides im achten Buch beschrieben hat. Handeln sie nicht, als ob ihnen immer die Rede des Odysseus von der alleinigen Berechtigung derer, die im Kriege mitzählen, und Hesiods Mahnung, zur That zu schreiten und nicht zu zögern, und des Sokrates Lehre von denen, die nützen könnten, in die Ohren klinge [48]). Alle Verschwörungen jener Zeit [49]) waren nur oligarchische Verschwörungen der Schönguten. Und als sie zur Macht gekommen waren, wähnten sie da nicht, dafs sie die „Besseren" wären, wie Kritias seine Genossen nennt, dafs sie allein im Besitz der Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäfsigung, der sämmtlichen Cardinaltugenden wären. So sehr durchdrang damals der Einflufs der philosophischen Lehren das ganze öffentliche Leben, dafs Thrasybulos, nachdem er die Stadt eingenommen, die besiegten Oligarchen anreden konnte, als wären sie sämmtlich Philosophen, die sich zu der Lehre von den vier Cardinaltu-

genden bekannten, gegen die er sich ihrer Schulsprache bedient, man weifs fast nicht ob im Ernst oder Muthwillen.

„Euch, sprach er, o Männer aus der Stadt gebe ich den Rath, Euch selbst zu erkennen. Am besten aber werdet Ihr Euch erkennen, wenn Ihr erwägt, worauf Ihr so stolz zu sein habt, dafs Ihr über uns zu herrschen denkt. Seid Ihr etwa gerechter? Aber das Volk, wiewol ärmer als Ihr, hat Euch niemals um des Geldes willen Unrecht zugefügt; Ihr aber, reicher als alle, habt viel Schimpfliches um des Gewinnes willen gethan. Da ihr nun an der Gerechtigkeit gar keinen Theil habt, sehet, ob Ihr auf Tapferkeit Euch etwas einbilden dürft. Und welche bessere Entscheidung giebt es darüber, als die Art, wie wir gegen einander gekämpft haben? Aber durch Weisheit (Verstand) möchtet Ihr sagen, hättet Ihr den Vorzug, die Ihr im Besitz der Mauer, von Waffen, von Geld, von Peloponnesischen Bundesgenossen, durch diejenigen, welche nichts von allem dem hatten, in diese Lage gebracht seid. Auf die Lakedämonier glaubt Ihr bauen zu dürfen? Wie? auf jene, die Euch, wie man bissige Hunde ins Halseisen legt, so Euch dem beleidigten Volk übergeben und davon gehen. Ich vertraue, Ihr Männer, dafs Ihr nichts von dem, was Ihr geschworen habt, übertreten, sondern auch dieses dem andern Rühmlichen hinzufügen werdet, dafs Ihr fest bei Eurem Schwur und in ruhiger Haltung bleiben werdet [50])." So weit Thrasybulos.

Nun weifs ich wol, dafs diejenigen, welche immer ein „das ist doch zu stark," „man mufs die Sache auch von der andern Seite ansehen," „es liefse sich doch denken"

und dergleichen Phrasen zur Hand haben, um eine alte Ansicht festzuhalten, oder sich in angenehmer Unentschiedenheit hin und her zu wiegen, dafs viele, welche sich nicht die Mühe geben können oder mögen, die Sache kennen zu lernen, wie sie war, mich auffordern werden, eine einzige Rede zu zeigen, wo Sokrates zur Revolution aufgefordert habe, und dafs sie eine Fluth von Beweisen anschwemmen werden, dafs ein so guter Mann, wie Sokrates, nicht könne weder directe noch indirecte zur Revolution aufgefordert haben. Wer's noch nicht begriffen, dafs er das konnte, dem ist nicht zu helfen. Der Widerspruch liegt nicht in den Beweisen, sondern im Sokrates selbst. Das ist eben das Dämonische im Sokrates, dafs er den Menschen nicht über den bestehenden Staat setzte, sondern wider ihn, und er hatte wol Recht, wenn er sagte, sein Dämonion sei die Ursache, dafs er an den Staatsangelegenheiten keinen Theil nehme, und im Wahn, seine Menschenpflicht zu erfüllen, gegen seine Bürgerpflicht handelte. Sehen wir nicht dieselbe Erscheinung an tausend Charakteren, die uns die Geschichte vorführt, wie die Besten sündigen, um das vermeintliche „Gute" zu thun? Hat nicht derselbe Dämon in neuester Zeit mit den Unlauteren eine Menge der Edelsten für ein Gutes Begeisterten der Jugend in unsägliches Unglück gestürzt, für welche der Geist des Sokrates um Schonung und Vergebung fleht? — Gott wirkt wohl auch durch den Dämon, den Entzweier, das Gute. Christus sagte, Satanas hebe dich weg von mir, und der Urheber der menschlichsten und zugleich der demokratischsten Lehre sprach: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Sokrates aber gehorchte dem Dämon und sprach: nehmet dem Volke, was des Volkes ist.

Als nun das Volksgericht versammelt war, und die Anklage gehört hatte, wie vertheidigte sich Sokrates? Lysias hatte eine Rede für ihn ausgearbeitet, die, wie es sich von diesem Redner erwarten läfst, auf die einzelnen Klagepunkte eingegangen war. Allein Sokrates lehnte sie ab und vertheidigte sich selbst: auf welche Weise, das lernen wir theils durch den Bericht des Hermogenes in der Apologie des Xenophon, am vollständigsten aber durch die Apologie, die Platon, der zugegen war, freilich wol nicht ohne eigene Bearbeitung aufgeschrieben. Sokrates machte es wie seine Schüler, und wie nach ihnen alle Welt gethan: er zog die Frage aus dem Gebiet der Politik und des gesetzlichen Rechts auf das Gebiet der Menschheit hinüber, von den Klagepunkten aber, wie der Kläger sie begründet, beantwortet er keine einzige, so dafs die Richter, die lange nicht so einfältig waren, als Sokrates sich einbildete, indem er in Strafsen und Stoën sich herumtrieb [51]), fragend, ironisirend, sich brüstend, über die Vertiefung seiner Satyrnase hinüberblinzelnd, mit einem Ton der Sprache, als sei er weiser denn alle, sagend er wisse nichts, ungebadet und in schlechter Kleidung, in seinem Aeufsern ein Sonderling, — ein seltsames Gemisch von Satyr und Philister, von scharfer Denkkraft und ethischer Beschränktheit — so dafs die Richter, sage ich, mögen sie seine Rede für Ernst oder für Spott und Ironie genommen haben, in seiner Vertheidigung nur eine Bestätigung der Anklage finden konnten.

Freilich scheint's dem Platon ganz Ernst damit zu sein. Und gehört ihm ein grofser Theil der Apologie, desto schlimmer für ihn. Er war bei dem Procefs zugegen, er kannte die ganze Verhandlung, aber keine Sylbe von den wahren Klagepunkten. Man lese die

ganze Apologie, und gestehe, dafs der sich milde über ihn ausdrückte, der sagte, er habe es weit gebracht im Mückensaugen und Elephantenverschlingen. Sein Reden oder — gehört die ganze Rede wirklich dem Sokrates — sein Schweigen ist eine Unwahrheit, eine Unredlichkeit. Doch er sagt ja selbst, dafs Niemand freiwillig Unrecht thue, und so wollen wir's ihm auslegen, als hätte er in seiner Befangenheit den freien Willen eingebüfst. — Nur das müssen wir bemerken, dafs Sokrates eignes Geständnifs, er unterliege nicht dem Melitos allein, sondern auch den mit ihm verbündeten, und nicht diesen allein, sondern einem grofsen Theil des Volks, eher zu seiner Anklage als Vertheidigung dient. Welcher Theil des Volks dies gewesen, errathen wir leicht aus den Führern desselben, von denen wir wenigstens zwei, den Melitos und Anytos, als bedeutende Theilnehmer an dem kühnen Unternehmen des vaterlandliebenden Thrasybulos, an der Vertreibung der Tyrannen und Wiederherstellung der Verfassung kennen. Es waren die Demokraten, die jüngst die Verfassung wiederhergestellt hatten, welche sich genöthigt sahen, den Kampf gegen die oligarchischen Schönguten fortzusetzen. Wir begreifen, dafs der gekränkte Schüler des Sokrates an den Richtern Rache nimmt, indem er das Lächerliche behauptet, sie hätten seinen Lehrer getödtet, weil das Orakel (das bekanntlich sehr lakedämonisch und oligarchisch gesinnt war) ihn den weisesten der Menschen genannt hatte. Wir begreifen es um so eher, da er selbst seinen Lehrer im Gericht vertheidigen wollte, aber gleich im Anfang seiner Rede „der jüngste unter denen, welche die Rednerbühne betreten" durch den Widerhall „abgetreten" von den, wahrscheinlich schon durch viele nicht die Frage treffende Reden ermüdeten, Richtern un-

terbrochen wurde [52]). — Allein gleichwol begreifen wir nicht, wie er, wenn auch vor seinem Gewissen, wie er vor seinem Verstand es verantworten konnte, jene Apologie herauszugeben. Zwar scheint's fast, als hätte er sich nicht verrechnet: zweitausend Jahre haben ihm nachapologisirt und die verdammenden Athener verdammt.

Nach dem Schlufs der Reden im Gericht kam es zuerst zur Abstimmung über das schuldig oder nicht schuldig, ohne irgend eine Bestimmung über die Strafe. Wir werden sehen, dafs jeder Richter, der den Sokrates nicht von der Schuld freisprechen konnte, doch noch die Aussicht hatte, ihn mit einer sehr gelinden Strafe davonkommen zu lassen. Möge nun mit dieser Aussicht jeder Leser sein Gewissen fragen, ob er als Athenischer Richter im Geschworengericht ein schuldig oder nicht schuldig abgeben werde.

Worin die Athener die Schuld des Sokrates fanden, nämlich in seiner antidemokratischen Lehre, das sagt mit klaren Worten der Redner Aeschines in der Rede gegen den Timarch p. 24 Steph.: „Ihr, Athener, habt den Sokrates, den Sophisten, mit dem Tode bestraft, weil er den Kritias erzogen hatte, einen der Dreifsig, welche die Demokratie auflösten."

Stimmenmehrheit, wie es scheint von 281 gegen 220, entschied, Sokrates sei des doppelten Verbrechens, dessen er angeklagt war, schuldig. Jetzt sollte die Strafe bestimmt werden. Das Gesetz hatte mit vieler Weisheit in gewissen Fällen, namentlich solchen, wobei es auf Beurtheilung der Tendenz und Gesinnung ankam, die Strafbestimmung dem Gericht überlassen, und zwar so, dafs dasselbe zwischen dem Antrage des Klägers und der Gegenschätzung des Schuldigerkannten wählen sollte. Durch diese Bestimmung waren beide Parteien

teien gezwungen, eine einigermafsen adäquate Strafe vorzuschlagen, da ein zu auffallendes Mifsverhältnifs zwischen der erkannten Schuld und der von der einen Partei beantragten Strafe die Richter nothwendig zwang, auf die von der andern Partei beantragte Strafe zu erkennen [53]). Denn nur zwischen diesen beiden Anträgen hatte das Gericht zu wählen, da eine Strafschätzung nach dem Ermessen jedes einzelnen Richters in einem Volksgericht in der Regel nicht zu einer Majorität hätte führen können.

Es giebt wol wenige moderne Gesetzgebungen, die berechtigt wären, dem Melitos aus dem Antrage auf Tod wegen des Verbrechens der Anklage einen Vorwurf der Härte zu machen. Gleichwol waren unter den 281 Richtern, die das schuldig erkannten, gewifs wenige, die nicht gerne mit Rücksicht auf den Charakter des Sokrates für eine im Verhältnifs des vorliegenden Verbrechens möglichst geringe Strafe gestimmt hätten. Aber Sokrates wollte zum Tode verurtheilt werden. Worauf trug er an in seiner Gegenschätzung? Auf die höchste Ehre, die der Attische Staat jemandem erwies, auf Speisung im Prytaneum. Das war consequent, und es lag etwas Grofses in der Forderung dieser Ehre. Allein gleich wieder zerstört er alles durch die unbeschreiblichste Prosa. Er fordert die Speisung im Prytaneum nicht sowol der Ehre halber, als vielmehr, weil er ob seines geringen Vermögens recht wol täglich einer guten Mittagskost bedürfen könnte. Um aber das Imponirende der Forderung ganz zu vernichten, fängt er zuletzt doch noch an mit den Richtern um eine kleine Geldbufse zu handeln; er bietet ihnen erst eine, dann dreifsig Minen, als fragte es sich um eine Bestechungssumme, die die Richter unter sich vertheilen sollten. — Zur Ehre des

Sokrates wollen wir glauben, dafs er bei der ersten Forderung blieb, und dafs Platon und die andern Schüler die Geldbufse boten [54]). Dunkel bleibt die Sache. Jeden Falls ist gewifs, dafs nur eine jener Gegenschätzungen den Richtern zur Wahl geboten werden konnte, und welche es auch gewesen ist, es ist auch klar, dafs der Uebermuth des bereits für schuldig Erkannten das Gericht zwang, mit noch weit gröfserer Mehrheit, als vorher, für den Strafantrag des Melitos zu stimmen, zumal da Sokrates in seiner Vertheidigung erklärt hatte, es helfe ihnen nichts, dafs sie aus Nachsicht ihn freisprächen, er werde doch fortfahren zu handeln und zu lehren wie bisher.

So ward denn der zum Tode Verurtheilte den Eilfen übergeben; der Giftbecher aber durfte ihm nicht gereicht werden, ehe das Schiff mit der heiligen Gesandtschaft aus Delos zurückkehrte. Es verfloſs ein ganzer Monat. Das Athenische Volk hatte Zeit sich eines andern zu besinnen, wie Sokrates ihm verheifsen. Es geschah nicht; das Volk blieb bei den Gesetzen und dem Richterspruch. Aber gleich nach seinem Tode, heifst es, sei die Reue gekommen über das „immer wankelmüthige“ Volk. Da hätten sie die Uebrigen des Landes verwiesen, den Melitos aber zum Tode verurtheilt, den Anytos hätten die Herakleoten am Pontus an demselben Tage, da er ihre Stadt betrat, wieder verwiesen [55]). Alles das wäre nicht glaublich, wenn es auch anderswo erzählt wäre, als in einer Geschichte der Philosophen. Wir wissen aber überdies, dafs es nicht wahr ist. Schon aus dem Schweigen des Xenophon liefse sich das beweisen, aber auch aus seinen Worten. — Den Anytos bestraft Themistios [56]) in heiligem Eifer nicht mit Landesverweisung, sondern mit Steinigung in Heraklea. Man

möchte glauben, die ganze Erzählung gründe sich auf einem vor dem Thor von Heraklea errichteten Monument, ohne Zweifel eines ganz andern Anytos, sonst müfste man ja annehmen, auch die Herakleoten hätten ihre That bereut, dafs sie dem Gesteinigten ein Monument errichteten. Will man aber den wahren Keim der Geschichte von der Steinigung des Anytos in Heraklea kennen lernen, so lese man, was Diogenes im Leben des Antisthenes [57]) berichtet: „Antisthenes sei Schuld an dem Exil des Anytos, denn als er einst einigen Jünglingen aus Heraklea in Pontos, die auf den Ruhm des Sokrates nach Athen gekommen waren, begegnete, führte er sie zum Anytos, sagend, derselbe sei weiser denn Sokrates. Worauf die Umstehenden erzürnt ihn vertrieben." Mit dem Vertreiben hat's wohl keine Eile gehabt. Man sieht, dafs das ganze Gerücht aus einem muthwilligen Streich des Antisthenes und der Pontischen Jünglinge in Athen selbst entsprungen war. Themistios erzählte auch, Melitos sei förmlich vor Gericht gestellt, und während Diogenes von Laerte berichtet, dafs die Athener ihn zum Tode verurtheilt, wufste Augustin [58]), dafs er von der erzürnten Menge durch Gewalt um's Leben gebracht sei. Von allem dem hatte Plutarch [59]) noch nichts erfahren. Zu seiner Zeit begnügten sich die, „welche Athen schmähen wollten," wie Sokrates sie den Athenern vorherverkündigt hatte, damit, dafs sie sagten, die Bürger von Athen hätten die Ankläger so gehafst, dafs keiner ihnen Feuer geben, keiner auf ihre Fragen antworten, keiner in demselben Wasser mit ihnen sich waschen wollte, so dafs sie, den Hafs nicht ertragend, sämmtlich sich aufgehängt hätten! Auch davon wufste man früher nichts. Xenophon, oder wer der Verfasser der kleineren Apologie sein mag, der nur

gar zu gerne dergleichen erzählt hätte, weifs von der Strafe des Melitos und Lykon gar nichts zu berichten, und vom Anytos nur dieses, dafs er seinen Sohn nicht zum besten erzogen habe, denn dieser habe den Wein so sehr geliebt, dafs er Tag und Nacht trank. Auch dieses scheint der Berichter fast nur dem Alten zum Schabernack zu erzählen, indem er mit dem Sokrates zürnt, dafs Anytos seinen Sohn nicht bei diesem in die Lehre gegeben hatte, und die Prophezeihung des Sokrates, dafs der Sohn folglich in Schlechtigkeit verfallen werde, doch wahr gemacht werden mufste. Doch mag immer des Anytos Sohn mehr getrunken haben, als er vertragen konnte, während Sokrates bekanntlich auch Tag und Nacht trinkend immer noch mehr vertragen konnte als er trank, — der Wein machte keinen Unterschied zwischen Schönguten und Demokraten. Wegen der schlechten Erziehung seines Sohnes und wegen seiner eignen Unweisheit (nämlich im Sokratischen Sinne des Worts *ἀγνωμοσύνη*) soll also Anytos zuletzt noch in schlechtem Ansehen gestanden haben. — Und ist dies wahr, so ist es dabei auch geblieben.

Jener Beschränktheit der Zünfte, Schulen und politischen Klicken, die keine Unwahrheit scheut, um ihren Grofsmeister zu verherrlichen, verdanken wir auch noch ein anderes Histörchen. Es wurde erzählt, dafs während der Aufführung von Euripides Palamedes bei den Worten, in denen der Dichter den Athenern den Tod des Sokrates habe zum Vorwurf machen wollen,

„ihr mordetet, ihr mordetet die weiseste, die schuldlose Nachtigal der Musen [60]),“

das ganze Theater, bewegt durch die Anspielung, in Thränen zerflossen sei. Euripides war schon seit Jahren todt, als Sokrates verurtheilt wurde!

Die Unwahrheit in ihrer Unwissenheit hat zum Glück eben so wenig Furcht vor Anachronismen als Achtung vor der Geschichte. Noch ein Beleg. Die Athener, die gleich nach dem Tode des Sokrates Reue empfanden, sollen auch dadurch dieselbe bewiesen haben, dafs sie ihm öffentlich eine eherne Bildsäule errichteten [61]). Tertullian im Apologeticus verwandelt sie in eine goldene, doch haben die Kritiker, wahrscheinlich gegen den Willen des Schriftstellers, sie wieder umgeschmolzen. Diese Bildsäule war ein Werk des Lysippos. Da nun Lysippos, der überlebende Zeitgenosse Alexanders, frühestens um die Zeit der Verurtheilung des Sokrates geboren sein kann, so sieht man leicht, welche Bewandnifs es mit der eiligen Reue der Athener hatte. Schwerlich wurde jene Bildsäule vor dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Chäronea errichtet.

Haben wir nun den Sokrates und seine Schüler zu hart beurtheilt? Wir möchten es selbst wünschen. Denn es ist schmerzlich, zu sehen, wenn Männer, die wie Sokrates und Platon in der Welt der Wissenschaft einen so erhabenen Platz nach ihrem Verdienst behaupten, wenn diese im Leben selbst einen niederern Standpunkt einnehmen, als wozu die Höhe ihrer geistigen Fähigkeit und Thätigkeit sie zu berechtigen scheint.

Wir haben eine Ansicht über den Kampf, dem Sokrates unterlag, vorgetragen, die nicht nur der Athener, sondern auch des Sokrates selbst würdiger ist, als alle diejenigen, die den letztern bisher von aller Schuld zu befreien trachteten; und ich weifs, dafs diejenigen, welche dieselbe im Anfang paradox finden, allmälich ihr beistimmen werden. Auch des Sokrates würdiger. Denn konnte

er nicht von aller Schuld sich frei erhalten, so sei seine Schuld eine solche, die mit seinem ganzen Wesen, mit seiner ganzen Lehre, mit seiner ganzen Zeit in der engsten Berührung stand. Ein gemeines Verbrechen zu begehen, welches das Gesetz mit dem Tode bestraft, dazu freilich war Sokrates unfähig, und seine Vertheidiger hätten es lieber unter seiner Würde halten sollen, solcher Verbrechen, die er nicht begangen, nur zu erwähnen. Aber wie seine Gröfse hervorging aus der Entwickelung des menschlichen Geistes in dem Volk der Athener, so haftete ihr auch die Schwäche ihres Ursprungs, als eines menschlichen, an:

„Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend.
Drum verhiefs ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntnifs;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung:
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.“

Die Philosophie hatte sich bis auf den Sokrates vorzugsweise mit der Physik beschäftigt, anfangs blos objectiv, dann aber hatte sie die Natur unter die Gesetze des Denkens gezwängt, und statt aus der Erfahrung zu demonstriren, angefangen, a priori zu construiren. Sokrates legte nun auch der Moral, der Ethik, die Zügel der Logik an [62]), und folglich auch der höchsten ethischen Wissenschaft, der Politik. — Dadurch wurde die Endursache statt der wirkenden Ursache, der Zweck statt des Triebes, die Berechnung des Nützlichen statt der unmittelbaren Wahl, die wir Liebe nennen, alleiniges Princip der Ethik. Nach Sokrates Lehre sollte der Mensch das Gute thun, nicht weil er wollte, mit Frei-

heit, sondern weil er mufste, nach logischen Gesetzen, und umgekehrt, nicht weil er mufste nach der Gewalt, die das Gute über ihn ausübte, sondern weil er wollte nach der Berechnung des Nützlichen. Die Tugend aber, sagt Aristoteles, liegt nicht in dem logischen Wesen der Seele, sondern auch und vorzugsweise in dem ethischen und pathischen. Insofern nun Sokrates nur das gut nannte, was vorher auf logischem Wege als gut erkannt war, ist man wohl berechtigt zu sagen, er stehe auf einem subjectiven Standpuncte.

Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte sich in Athen das Wissen und die Demokratie entwickelt. Während anfangs die Intelligenz die Demokratie unterstützte, so lange noch gegen die Oligarchie der Geschlechter und des Vermögens gekämpft wurde, mufste sie nothwendig selbst oligarchisch werden, als die Demokratie ihr Ziel erreicht hatte. Es bildete sich eine Aristokratie der Kundigen (man vergleiche die Doktrinäre in Frankreich) gegen die Demokratie der Menge. Diese Kundigen waren die Schüler der Sophisten und Philosophen, und weil sich die Philosophie jetzt gerade auf die Ethik richtete, war nichts natürlicher, als dafs bei einer Lehre, welche die Tugend in Kunde setzte, die Kundigen sich zugleich für die Besseren hielten, und sich selbst vorzugsweise Schöngute nannten. Daher die oben nachgewiesene Identität der Schönguten und der antidemokratischen Oligarchen. Das Haupt der Schönguten aber, als solcher, war anerkanntermaafsen Sokrates. Und dafs seine Staatslehre nach den Begriffen der Athener antidemokratisch war, bedarf keines Worts mehr. Ohne Vergegenwärtigung des tiefen Eingreifens der Doctrin von den Schönguten, von dem Nützlichen (ὠφέλιμον), von der Berechtigung der Kundigen d. h. der

Schönguten zum Herrschen, in das bürgerliche Leben läfst sich jene Periode der Athenischen Geschichte nicht vollständig verstehen, und die Geschichte der Verurtheilung des Sokrates gar nicht.

Wir meinen aber nun hinlänglich angedeutet zu haben, wo der tiefere Grund der Schuld des Sokrates lag: in dem „Unethischen" seiner Ethik [62]), in dem Unmoralischen seiner Moral, in der Unterwürfigkeit unter die Logik statt unter die Liebe zum Vaterlande zu Weib und Kindern, zu Verwandten und Mitbürgern. Das Falsche in seiner Ethik verrückte ihn und alle Schönguten aus ihrer Stellung in der höchsten ethischen Beziehung des Menschen zum Staat. Daher ist auch aus seinem vom Platon weiter ausgebildeten idealen Staat alle Liebe verbannt, die Weiber sind gemeinschaftlich, die Kinder gemeinschaftlich, die Güter gemeinschaftlich: nichts ist dem Menschen eigen, nichts das ihm und dem er mit Liebe angehöre, und wie keine Liebe, so ist keine Freiheit in jenem Staat: alles geschieht auf Befehl, nach einer Regel, nach einer bis in's Unglaubliche ausgedehnten Berechnung des Nützlichen. Kurz, der Mensch hört auf Mensch zu sein, und geht gänzlich auf in den abstracten Begriff des Staatsbürgers, er verliert alle Individualität, wird zur Maschine. Wider eine Lehre, die in ihrem Keim solche unnatürliche Folgen enthielt, sträubte sich unbewufst das Gefühl jedes freien Atheners, wie viel mehr aber mit Bewufstsein nach den Erfahrungen der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, wo sich in Concreto, in der Wirklichkeit jene liebelose und freiheitlose Herrschaft der Schönguten bis zu einem Extrem gezeigt hatte, in welchem sie der nach besserer Empfindung zügeln mögenden Macht ihres ersten Vertreters gänzlich entwachsen war.

Sich auf einen Standpunkt stellen, der über den bestehenden Staat sich erhebt, die Schranken der Verfassung empfinden, und sich als Mensch höher fühlen denn als Bürger ist eine wohlfeile Weisheit; aber mit dieser Weisheit das Recht der Gesetze anzuerkennen und sich ihnen zu unterwerfen, dem Menschen, der Intelligenz ihr Recht zu geben und doch ein guter Bürger zu sein, sich zum Ideal zu erheben, und mit dem Ideal nicht gegen die Wirklichkeit, sondern in die Wirklichkeit zurückzukehren, dazu gehört eine Einsicht und ein Wille, die Sokrates durch seine Lehre und sein Leben nicht bewiesen hat. Vielleicht hat er sie nicht haben können, vielleicht war es eben jener erste Irrthum, der ihn unwillkürlich und unbewufst trieb, selbst seinem Tode unaufhaltsam entgegen zu gehen.

Und diese Betrachtung mag uns selbst gegen den Platon und Xenophon versöhnlich machen. Sie sind beide unwahr, aber vielleicht unzurechnungsfähig. Xenophon ist ein durchsichtiger Mensch, einem Irrstern, vergleichbar, bestehend aus einem kleinen Kern, einer durchsichtigen Wasserlinse, der das durchfallende Licht seiner Sonne als einen gewaltigen Schweif hinter sich herschleppt. Darum giebt er, wenn auch auf Irrwegen, doch das Licht dieser Sonne unpolarisirt, reiner, unmittelbarer als Platon, der fester und selbstständiger, wenn auch in excentrischer Planetenbahn, das Licht seiner Sonne reflectirt. — Beide waren zu alt, um vom Aristoteles zu lernen, dafs der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* ist. Aber nicht Unrecht hatte Pheidippides-Alkibiades, da er noch in rüstiger Jugend stand, dafs er sich vor den Schönguten fürchtete.

Indem wir nun zum Schlufs zu den Athenern zurückkehren, müssen wir ihnen unumwunden bezeugen:

Schönguten zum Herrschen, in das bürgerliche Leben läfst sich jene Periode der Athenischen Geschichte nicht vollständig verstehen, und die Geschichte der Verurtheilung des Sokrates gar nicht.

Wir meinen aber nun hinlänglich angedeutet zu haben, wo der tiefere Grund der Schuld des Sokrates lag: in dem „Unethischen" seiner Ethik [62]), in dem Unmoralischen seiner Moral, in der Unterwürfigkeit unter die Logik statt unter die Liebe zum Vaterlande zu Weib und Kindern, zu Verwandten und Mitbürgern. Das Falsche in seiner Ethik verrückte ihn und alle Schönguten aus ihrer Stellung in der höchsten ethischen Beziehung des Menschen zum Staat. Daher ist auch aus seinem vom Platon weiter ausgebildeten idealen Staat alle Liebe verbannt, die Weiber sind gemeinschaftlich, die Kinder gemeinschaftlich, die Güter gemeinschaftlich: nichts ist dem Menschen eigen, nichts das ihm und dem er mit Liebe angehöre, und wie keine Liebe, so ist keine Freiheit in jenem Staat: alles geschieht auf Befehl, nach einer Regel, nach einer bis in's Unglaubliche ausgedehnten Berechnung des Nützlichen. Kurz, der Mensch hört auf Mensch zu sein, und geht gänzlich auf in den abstracten Begriff des Staatsbürgers, er verliert alle Individualität, wird zur Maschine. Wider eine Lehre, die in ihrem Keim solche unnatürliche Folgen enthielt, sträubte sich unbewufst das Gefühl jedes freien Atheners, wie viel mehr aber mit Bewufstsein nach den Erfahrungen der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, wo sich in Concreto, in der Wirklichkeit jene liebelose und freiheitlose Herrschaft der Schönguten bis zu einem Extrem gezeigt hatte, in welchem sie der nach besserer Empfindung zügeln mögenden Macht ihres ersten Vertreters gänzlich entwachsen war.

Sich auf einen Standpunkt stellen, der über den bestehenden Staat sich erhebt, die Schranken der Verfassung empfinden, und sich als Mensch höher fühlen denn als Bürger ist eine wohlfeile Weisheit; aber mit dieser Weisheit das Recht der Gesetze anzuerkennen und sich ihnen zu unterwerfen, dem Menschen, der Intelligenz ihr Recht zu geben und doch ein guter Bürger zu sein, sich zum Ideal zu erheben, und mit dem Ideal nicht gegen die Wirklichkeit, sondern in die Wirklichkeit zurückzukehren, dazu gehört eine Einsicht und ein Wille, die Sokrates durch seine Lehre und sein Leben nicht bewiesen hat. Vielleicht hat er sie nicht haben können, vielleicht war es eben jener erste Irrthum, der ihn unwillkürlich und unbewufst trieb, selbst seinem Tode unaufhaltsam entgegen zu gehen.

Und diese Betrachtung mag uns selbst gegen den Platon und Xenophon versöhnlich machen. Sie sind beide unwahr, aber vielleicht unzurechnungsfähig. Xenophon ist ein durchsichtiger Mensch, einem Irrstern, vergleichbar, bestehend aus einem kleinen Kern, einer durchsichtigen Wasserlinse, der das durchfallende Licht seiner Sonne als einen gewaltigen Schweif hinter sich herschleppt. Darum giebt er, wenn auch auf Irrwegen, doch das Licht dieser Sonne unpolarisirt, reiner, unmittelbarer als Platon, der fester und selbstständiger, wenn auch in excentrischer Planetenbahn, das Licht seiner Sonne reflectirt. — Beide waren zu alt, um vom Aristoteles zu lernen, dafs der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* ist. Aber nicht Unrecht hatte Pheidippides-Alkibiades, da er noch in rüstiger Jugend stand, dafs er sich vor den Schönguten fürchtete.

Indem wir nun zum Schlufs zu den Athenern zurückkehren, müssen wir ihnen unumwunden bezeugen:

dafs niemals von einem gesetzlicheren Gericht ein gesetzlicheres Urtheil gesprochen, als dasjenige, wodurch Sokrates zuerst des Verbrechens des Unglaubens an die Staatsgötter und der Verderbung der Jugend schuldig erkannt und darauf zum Tode verurtheilt wurde.

Das ist das Ende der traurigen Geschichte, und die Moral ist diese, dafs Conservative und Destructive, Bewegungsleute und Unbewegliche, Servile und Liberale, Oligarchen und Demagogen, Aristokraten und Demokraten, Regierende und Regierte, dafs sie alle wahr und gesetzlich sein sollen. Das ist zu allen Zeiten beiden zum Verderben geworden, dafs sie unter der Entwickelung der Dinge unfähig wurden, das Gesetz anzuerkennen und aufrecht zu halten, dafs das Gesetz, da es nicht mehr taugte, nicht durch ein neues ersetzt, sondern dafs das alte verdorben wurde durch stillschweigende Modificirung, was denn häufig Bildung des Rechts genannt wird. Und weil wahr und gesetzlich sein oft schwer ist, wie die Geschichte lehrt, möge uns ein mächtigerer Gott beistehen, als das Dämonion des Sokrates; — möge nicht an uns gerichtet sein, was Christus sprach Luc. 12, 54: „Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen am Abend, so sprechet ihr bald, es kommt ein Regen, und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr, es wird heifs werden, und es geschieht also. — Die Gestalt der Erden und des Himmels könnt ihr prüfen, wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?“

gänzen. Es wäre sehr natürlich, daſs ein solches Versprechen in den Eid der Athener aufgenommen worden, wenn gleich dasselbe, als schon in dem übrigen enthalten sich nachweisen läſst. Für die Lesart beim Stobäos scheint mir nicht sowol des Lykurgos Ausdruck *ἀμείνω* zu stimmen, der ein verschönertes *οὐκ ἐλάττω* sein möchte, als vielmehr die Einfachheit solcher alter Formeln, die gerne das negativ ausgedrückte auch noch positiv wiederholen. Wie hier *οὐκ ἐλάττω* durch ein *πλείω δὲ καὶ ἀρείω* erklärt wird, so im Folgenden *οὐκ ἐπιτρέψω* durch *ἀμυνῶ δὲ*. — Was in den angeführten Stellen des Lykurg, Philostrat und Ulpian in abweichenden Ausdrücken aus diesem Eid angeführt ist, scheint mir nur Umschreibung obiger Eidesformel. Warum dieser Eid im Tempel der Aglauros geschworen wurde unter Anrufung dieser Göttin, habe ich erklärt in der Schrift Hellenika Bd. 1. p. 120.

3) Platons Apologie p. 31 C. Jene Worte zur Vertheidigung des Sokrates, daſs er nicht an den Volksversammlungen Theil genommen, enthalten zugleich die nichtswürdigste Verläumdung des Attischen Volks, gegen welche das Wirken des Perikles den besten Gegenbeweis liefert. Ueber die Verpflichtung der Bürger, an den Volksversammlungen Theil zu nehmen vgl. Schömann de Comitiis p. 63 ff. und Hesychios *Τριάκοντα· οὗτοι ἐχειροτονοῦντο δικασταὶ Ἀθήνῃσιν, οἵτινες ἐζημιοῦντο* (?) *τοὺς μὴ παραγινομένους τῶν πολιτῶν εἰς ἐκκλησίαν.*

4) Xenophon Denkwürdigkeiten des Sokrates 1, 1.

5) Platons Apologie p. 27 C.

6) Vgl. des Verfassers Schrift de Areopago p. 8 ff.

2) Der Eid findet sich mit geringer Verschiedenheit bei Pollux 8, 106 und Stobäos Sermonen 41, 141; einzelne Theile desselben bei Lykurg geg. d. Leokrates p. 189, Plutarch Alkibiades c. 15, Philostratos Leb. d. Apollonios 4, 21, und Ulpian zu Demosthenes v. d. tr. Gesandschaft p. 438 R. Er möchte vollständig etwa so geheifsen haben: *Οὐ καταισχυνῶ τὰ ὅπλα τὰ ἱερὰ οὐδὲ καταλείψω τὸν παραστάτην, ᾧ ἂν στοιχῶ, ἀμυνῶ δὲ καὶ ὑπὲρ ἱερῶν καὶ ὁσίων, καὶ μόνος καὶ μετὰ πολλῶν· [ὅροις χρήσομαι τῆς Αττικῆς, πυροῖς, κριθαῖς, ἀμπέλοις, ἐλαίαις] καὶ τὴν πατρίδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω, πλείω δὲ καὶ ἀρείω, ὅσην ἂν παραδέξωμαι· καὶ εὐηκοήσω τῶν ἀεὶ κρινόντων, καὶ τοῖς θεσμοῖς τοῖς ἱδρυμένοις πείσομαι καὶ οὕστινας ἄλλους ἱδρύσεται τὸ πλῆθος, ὁμοφρόνως· καὶ ἄν τις ἀναίρῃ τοὺς θεσμούς, ἢ μὴ πείθηται, οὐκ ἐπιτρέψω, ἀμυνῶ δὲ καὶ μόνος καὶ μετὰ πάντων· καὶ τὰ ἱερὰ τὰ πάτρια τιμήσω· ἵστορες θεοὶ Ἄγλαυρος, Ἐνυάλιος, Ἄρης, Ζεύς, Θαλλώ, Αὐξώ, Ἡγεμόνη.*

Die Worte von *ὅροις* bis *ἐλαίαις* sind aus Plutarch Alkibiades 15 eingetragen, doch mit Klammern des Zweifels eingeschlossen. Denn vielleicht sind die Worte *ὅροις χρήσασθαι τῆς Αττικῆς* nur eine Umschreibung der Worte des Eides *τὴν πατρίδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω*, und die Dative *πυροῖς* u. s. w. bei Plutarch mit dem dort Folgenden zu verbinden. Statt der Worte *πλείω δὲ καὶ ἀρείω*, die sich beim Stobäos finden, hat Pollux *πλεύσω καὶ καταρόσω*. Ist *πλεύσω* richtig, so mufs *καταρόσω* in *κατερέσω* verwandelt werden, und der Satz wäre zu übersetzen: ich will segeln und hinrudern, soweit ich Befehl erhalte. Zu *ὅσην* wäre dann *ὁδόν* zu ergän-

gänzen. Es wäre sehr natürlich, dafs ein solches Versprechen in den Eid der Athener aufgenommen worden, wenn gleich dasselbe, als schon in dem übrigen enthalten sich nachweisen läfst. Für die Lesart beim Stobäos scheint mir nicht sowol des Lykurgos Ausdruck *ἀμείνω* zu stimmen, der ein verschönertes *οὐκ ἐλάττω* sein möchte, als vielmehr die Einfachheit solcher alter Formeln, die gerne das negativ ausgedrückte auch noch positiv wiederholen. Wie hier *οὐκ ἐλάττω* durch ein *πλείω δὲ καὶ ἀρείω* erklärt wird, so im Folgenden *οὐκ ἐπιτρέψω* durch *ἀμυνῶ δὲ*. — Was in den angeführten Stellen des Lykurg, Philostrat und Ulpian in abweichenden Ausdrücken aus diesem Eid angeführt ist, scheint mir nur Umschreibung obiger Eidesformel. Warum dieser Eid im Tempel der Aglauros geschworen wurde unter Anrufung dieser Göttin, habe ich erklärt in der Schrift Hellenika Bd. 1. p. 120.

3) Platons Apologie p. 31 C. Jene Worte zur Vertheidigung des Sokrates, dafs er nicht an den Volksversammlungen Theil genommen, enthalten zugleich die nichtswürdigste Verläumdung des Attischen Volks, gegen welche das Wirken des Perikles den besten Gegenbeweis liefert. Ueber die Verpflichtung der Bürger, an den Volksversammlungen Theil zu nehmen vgl. Schömann de Comitiis p. 63 ff. und Hesychios *Τριάκοντα· οὗτοι ἐχειροτονοῦντο δικασταὶ Ἀθήνησιν, οἵτινες ἐζημιοῦντο* (?) *τοὺς μὴ παραγινομένους τῶν πολιτῶν εἰς ἐκκλησίαν.*

4) Xenophon Denkwürdigkeiten des Sokrates 1, 1.

5) Platons Apologie p. 27 C.

6) Vgl. des Verfassers Schrift de Areopago p. 8 ff.

7) Plutarch Perikles 10.

8) Plutarch Apophthegmata Th. 8. p. 116 Hutt. *Περικλῆς, ὁπότε μέλλοι στρατηγεῖν, ἀναλαμβάνων τὴν χλαμύδα, πρὸς ἑαυτὸν ἔλεγε· πρόσεχε Περίκλεις, ἐλεύθερων μέλλεις ἄρχειν, Ἑλλήνων καὶ Ἀθηναίων.*

9) Plutarch Nikias 3.

10) Thukydides 2, 65 — *ἐκεῖνος μὲν δυνατὸς ὢν τῷ τε ἀξιώματι καὶ τῇ γνώμῃ, χρημάτων τε διαφανῶς ἀδωρότατος γενόμενος, κατεῖχε τὸ πλῆθος ἐλευθέρως, καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ, ἢ αὐτὸς ἦγε, διὰ τὸ μὴ, κτώμενος ἐξ οὐ προσηκόντων τὴν δύναμιν, πρὸς ἡδονήν τι λέγειν, ἀλλ' ἔχων ἐπ' ἀξιώσει καὶ πρὸς ὀργήν τι ἀντειπεῖν.*

11) Thukydides a. O. Plutarch Perikles 15, 16, 25.

12) Man vergl. die Charakterschilderung des Perikles von Wachsmuth in dessen Hellenischer Alterthumskunde Thl. 1. Abthl. 2. p. 64.

13) Thukydides 2, 37 ff.

14) Thukydides 1, 70.

15) Vgl. O. Müller in Gerhards Hyperboreïsch-Römischen Studien 1 p. 276.

16) Pausanias 1, 17, 2.

17) Thukydides 6, 89.

18) Thukydides 8, 67.

19) Thukydides 8, 93 — *τούς τε πεντακισχιλίους ἀποφανεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει, ᾗ ἂν τοῖς πεντακισχιλίοις δοκῇ, τους τετρακοσίους ἔσεσθαι*, war der Vorschlag, durch den die Hopliten sich beschwichtigen liefsen, und der ungefähr derselbe zu sein scheint, der bald nachher ausgeführt wurde. Thuk. 8, 97. Dafs bis zur Herrschaft der Dreifsig nochmals eine Aenderung der Verfassung vorgenommen sei, wird, so viel ich weifs, nirgends gesagt.

20) Platon Apologie 32, 6. Xenophon Hellenika 1, 7, 9. Xenoph. Denkwürd. 1, 1, 18. Platon Gorgias p. 473 E. f.

21) Xenophon Hellenika 1, 6, 21 ff.

22) Xenophon Hellenika 2, 1, 6.

23) Xenophon Hellenika 2, 1, 7 ff.
Pausanias 5, 6, 5. 3, 9, 1. 9, 32, 7.

24) Platon Apologie p. 32, C.
Xenophon Hellenika 2, 3, 39.
Thukydides 8, 23 f. 55, und bes. 8, 73.
Andokides v. d. Myster. p. 46. Man hat mit Unrecht jenen Meletos, der mit unter den vieren war, die den Leon, nach Athen führten, mit dem Ankläger des Sokrates Melitos identificirt. (S. Anm. 29).

25) Platon Menon p. 90 A.

26) Lysias gegen den Agoratos p. 137 Steph. p. 278 Bekker. Agoratos, der selbst vielen Athenern, die nach Phyle geflüchtet waren, Urheber des Exils geworden, war selbst nach Phyle gekommen. Als seine Gegner ihn erblickten, wollten sie ihn als einen Räuber und Uebelthäter tödten. „Allein Anytos, der bei Phyle Feldherr war, verbot ihnen dies zu thun, indem er sagte, dafs sie nicht befähigt wären, von ihren Feinden Strafe zu nehmen, sondern jetzt sollten sie Frieden halten, wenn sie aber nach Hause zurückkehrten, dann möchten sie auch die Uebelthäter zur Strafe ziehen.“

27) Isokrates geg. Kallimachos p. 376 Steph. p. 450 Bkkr. *καὶ μὴν οὐδὲ τάδ' αὐτὸν λέληθεν, ὅτι Θρασύβουλος καὶ Ἄνυτος μέγιστον μὲν δυνάμενοι τῶν ἐν τῇ πόλει, πολλῶν δὲ ἀποστερημένοι χρημάτων, εἰδότες δὲ τοὺς ἀπογράψαντας, ὅμως οὐ τολμῶσιν αὐτοῖς δίκας λαγχάνειν οὐδὲ μνησικακεῖν, ἀλλ'*

Schönguten zum Herrschen, in das bürgerliche Leben läfst sich jene Periode der Athenischen Geschichte nicht vollständig verstehen, und die Geschichte der Verurtheilung des Sokrates gar nicht.

Wir meinen aber nun hinlänglich angedeutet zu haben, wo der tiefere Grund der Schuld des Sokrates lag: in dem „Unethischen" seiner Ethik [62]), in dem Unmoralischen seiner Moral, in der Unterwürfigkeit unter die Logik statt unter die Liebe zum Vaterlande zu Weib und Kindern, zu Verwandten und Mitbürgern. Das Falsche in seiner Ethik verrückte ihn und alle Schönguten aus ihrer Stellung in der höchsten ethischen Beziehung des Menschen zum Staat. Daher ist auch aus seinem vom Platon weiter ausgebildeten idealen Staat alle Liebe verbannt, die Weiber sind gemeinschaftlich, die Kinder gemeinschaftlich, die Güter gemeinschaftlich: nichts ist dem Menschen eigen, nichts das ihm und dem er mit Liebe angehöre, und wie keine Liebe, so ist keine Freiheit in jenem Staat: alles geschieht auf Befehl, nach einer Regel, nach einer bis in's Unglaubliche ausgedehnten Berechnung des Nützlichen. Kurz, der Mensch hört auf Mensch zu sein, und geht gänzlich auf in den abstracten Begriff des Staatsbürgers, er verliert alle Individualität, wird zur Maschine. Wider eine Lehre, die in ihrem Keim solche unnatürliche Folgen enthielt, sträubte sich unbewufst das Gefühl jedes freien Atheners, wie viel mehr aber mit Bewufstsein nach den Erfahrungen der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, wo sich in Concreto, in der Wirklichkeit jene liebelose und freiheitlose Herrschaft der Schönguten bis zu einem Extrem gezeigt hatte, in welchem sie der nach besserer Empfindung zügeln mögenden Macht ihres ersten Vertreters gänzlich entwachsen war.

Sich auf einen Standpunkt stellen, der über den bestehenden Staat sich erhebt, die Schranken der Verfassung empfinden, und sich als Mensch höher fühlen denn als Bürger ist eine wohlfeile Weisheit; aber mit dieser Weisheit das Recht der Gesetze anzuerkennen und sich ihnen zu unterwerfen, dem Menschen, der Intelligenz ihr Recht zu geben und doch ein guter Bürger zu sein, sich zum Ideal zu erheben, und mit dem Ideal nicht gegen die Wirklichkeit, sondern in die Wirklichkeit zurückzukehren, dazu gehört eine Einsicht und ein Wille, die Sokrates durch seine Lehre und sein Leben nicht bewiesen hat. Vielleicht hat er sie nicht haben können, vielleicht war es eben jener erste Irrthum, der ihn unwillkürlich und unbewufst trieb, selbst seinem Tode unaufhaltsam entgegen zu gehen.

Und diese Betrachtung mag uns selbst gegen den Platon und Xenophon versöhnlich machen. Sie sind beide unwahr, aber vielleicht unzurechnungsfähig. Xenophon ist ein durchsichtiger Mensch, einem Irrstern, vergleichbar, bestehend aus einem kleinen Kern, einer durchsichtigen Wasserlinse, der das durchfallende Licht seiner Sonne als einen gewaltigen Schweif hinter sich herschleppt. Darum giebt er, wenn auch auf Irrwegen, doch das Licht dieser Sonne unpolarisirt, reiner, unmittelbarer als Platon, der fester und selbstständiger, wenn auch in excentrischer Planetenbahn, das Licht seiner Sonne reflectirt. — Beide waren zu alt, um vom Aristoteles zu lernen, dafs der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* ist. Aber nicht Unrecht hatte Pheidippides-Alkibiades, da er noch in rüstiger Jugend stand, dafs er sich vor den Schönguten fürchtete.

Indem wir nun zum Schlufs zu den Athenern zurückkehren, müssen wir ihnen unumwunden bezeugen:

dafs niemals von einem gesetzlicheren Gericht ein gesetzlicheres Urtheil gesprochen, als dasjenige, wodurch Sokrates zuerst des Verbrechens des Unglaubens an die Staatsgötter und der Verderbung der Jugend schuldig erkannt und darauf zum Tode verurtheilt wurde.

Das ist das Ende der traurigen Geschichte, und die Moral ist diese, dafs Conservative und Destructive, Bewegungsleute und Unbewegliche, Servile und Liberale, Oligarchen und Demagogen, Aristokraten und Demokraten, Regierende und Regierte, dafs sie alle wahr und gesetzlich sein sollen. Das ist zu allen Zeiten beiden zum Verderben geworden, dafs sie unter der Entwickelung der Dinge unfähig wurden, das Gesetz anzuerkennen und aufrecht zu halten, dafs das Gesetz, da es nicht mehr taugte, nicht durch ein neues ersetzt, sondern dafs das alte verdorben wurde durch stillschweigende Modificirung, was denn häufig Bildung des Rechts genannt wird. Und weil wahr und gesetzlich sein oft schwer ist, wie die Geschichte lehrt, möge uns ein mächtigerer Gott beistehen, als das Dämonion des Sokrates; — möge nicht an uns gerichtet sein, was Christus sprach Luc. 12, 54: „Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen am Abend, so sprechet ihr bald, es kommt ein Regen, und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr, es wird heifs werden, und es geschieht also. — Die Gestalt der Erden und des Himmels könnt ihr prüfen, wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?“

Heeres an den Thimbron nach Athen zurückkehren wollte, Anabasis 7, 7, 57, so erhellt doch aus jener Stelle selbst und aus dem Grunde seiner Verurtheilung, dafs dieselbe sehr bald nachher erfolgt sein mufs, wahrscheinlich gleich nachdem man in Athen sichere Kunde von dem Zuge des Kyros gegen den Artaxerxes und von der Theilnahme des Xenophon an demselben erhalten; was nicht wol vor der Rückkehr des Heeres nach Klein-Asien möglich war. Diese erfolgte im Anfang des Archontats des Laches. Die Verurtheilung des Xenophon mag der des Sokrates um ein paar Monate voraufgegangen sein.

36) Wenn in die unächten Briefe der Sokratiker sich hie und da etwas Richtiges eingeschlichen hat, so darf man aus dem 14ten Brief in der Ausgabe von Orelli schliefsen, dafs Xenophon durch seinen Sohn Gryllos die ausführliche Beschreibung des Prozesses und also auch die Reden ihrem Hauptinhalt nach erhalten hatte.

37) Niebuhr Kl. Schriften p. 467.

38) Xenophon Denkwürdigkeiten 1, 2.

39) Xenoph. Denkw. 1, 2, 9.

40) Xenoph. Denkw. 1, 2, 12.

41) Xenoph. Denkw. 1, 2, 49.

42) Xenoph. Denkw. 1, 2, 51.

43) Xenophon Symposion 2, 10. Diogenes Laert. 2, 37.

44) Xenoph. Denkw. 1, 2, 56 ff.

45) Xenoph. Anabasis 3, 1, 4.

46) Thukydides 8, 48. *οὐ γὰρ βουλήσεσθαι αὐτοὺς μετ' ὀλιγαρχίας ἢ δημοκρατίας δουλεύειν μᾶλλον, ἢ, μεθ' ὁποτέρου ἂν τύχωσι τούτου, ἐλευθέρους εἶναι.*

2) Der Eid findet sich mit geringer Verschiedenheit bei Pollux 8, 106 und Stobäos Sermonen 41, 141; einzelne Theile desselben bei Lykurg geg. d. Leokrates p. 189, Plutarch Alkibiades c. 15, Philostratos Leb. d. Apollonios 4, 21, und Ulpian zu Demosthenes v. d. tr. Gesandschaft p. 438 R. Er möchte vollständig etwa so geheifsen haben: *Οὐ καταισχυνῶ τὰ ὅπλα τὰ ἱερὰ οὐδὲ καταλείψω τὸν παραστάτην, ᾧ ἂν στοιχῶ, ἀμυνῶ δὲ καὶ ὑπὲρ ἱερῶν καὶ ὁσίων, καὶ μόνος καὶ μετὰ πολλῶν· [ὅροις χρήσομαι τῆς Ἀττικῆς, πυροῖς, κριθαῖς, ἀμπέλοις, ἐλαίαις] καὶ τὴν πατρίδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω, πλείω δὲ καὶ ἀρείω, ὅσην ἂν παραδέξωμαι· καὶ εὐηκοήσω τῶν ἀεὶ κρινόντων, καὶ τοῖς θεσμοῖς τοῖς ἱδρυμένοις πείσομαι καὶ οὕστινας ἄλλους ἱδρύσεται τὸ πλῆθος, ὁμοφρόνως· καὶ ἄν τις ἀναίρῃ τοὺς θεσμούς, ἢ μὴ πείθηται, οὐκ ἐπιτρέψω, ἀμυνῶ δὲ καὶ μόνος καὶ μετὰ πάντων· καὶ τὰ ἱερὰ τὰ πάτρια τιμήσω· ἵστορες θεοὶ Ἄγλαυρος, Ἐνυάλιος, Ἄρης, Ζεύς, Θαλλώ, Αὐξώ, Ἡγεμόνη.*

Die Worte von *ὅροις* bis *ἐλαίαις* sind aus Plutarch Alkibiades 15 eingetragen, doch mit Klammern des Zweifels eingeschlossen. Denn vielleicht sind die Worte *ὅροις χρήσασθαι τῆς Ἀττικῆς* nur eine Umschreibung der Worte des Eides *τὴν πατρίδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω*, und die Dative *πυροῖς* u. s. w. bei Plutarch mit dem dort Folgenden zu verbinden. Statt der Worte *πλείω δὲ καὶ ἀρείω*, die sich beim Stobäos finden, hat Pollux *πλεύσω καὶ καταρόσω*. Ist *πλεύσω* richtig, so mufs *καταρόσω* in *κατερέσω* verwandelt werden, und der Satz wäre zu übersetzen: ich will segeln und hinrudern, soweit ich Befehl erhalte. Zu *ὅσην* wäre dann *ὁδόν* zu ergän-

gänzen. Es wäre sehr natürlich, dafs ein solches Versprechen in den Eid der Athener aufgenommen worden, wenn gleich dasselbe, als schon in dem übrigen enthalten sich nachweisen läfst. Für die Lesart beim Stobäos scheint mir nicht sowol des Lykurgos Ausdruck *ἀμείνω* zu stimmen, der ein verschönertes *οὐκ ἐλάττω* sein möchte, als vielmehr die Einfachheit solcher alter Formeln, die gerne das negativ ausgedrückte auch noch positiv wiederholen. Wie hier *οὐκ ἐλάττω* durch ein *πλείω δὲ καὶ ἀρείω* erklärt wird, so im Folgenden *οὐκ ἐπιτρέψω* durch *ἀμυνῶ δὲ*. — Was in den angeführten Stellen des Lykurg, Philostrat und Ulpian in abweichenden Ausdrücken aus diesem Eid angeführt ist, scheint mir nur Umschreibung obiger Eidesformel. Warum dieser Eid im Tempel der Aglauros geschworen wurde unter Anrufung dieser Göttin, habe ich erklärt in der Schrift Hellenika Bd. 1. p. 120.

3) Platons Apologie p. 31 C. Jene Worte zur Vertheidigung des Sokrates, dafs er nicht an den Volksversammlungen Theil genommen, enthalten zugleich die nichtswürdigste Verläumdung des Attischen Volks, gegen welche das Wirken des Perikles den besten Gegenbeweis liefert. Ueber die Verpflichtung der Bürger, an den Volksversammlungen Theil zu nehmen vgl. Schömann de Comitiis p. 63 ff. und Hesychios *Τριάκοντα· οὗτοι ἐχειροτονοῦντο δικασταὶ Ἀθήνησιν, οἵτινες ἐζημιοῦντο* (?) *τοὺς μὴ παραγινομένους τῶν πολιτῶν εἰς ἐκκλησίαν.*

4) Xenophon Denkwürdigkeiten des Sokrates 1, 1.

5) Platons Apologie p. 27 C.

6) Vgl. des Verfassers Schrift de Areopago p. 8 ff.

7) Plutarch Perikles 10.

8) Plutarch Apophthegmata Th. 8. p. 116 Hutt. *Περικλῆς, ὁπότε μέλλοι στρατηγεῖν, ἀναλαμβάνων τὴν χλαμύδα, πρὸς ἑαυτὸν ἔλεγε· πρόσεχε Περίκλεις, ἐλεύθερων μέλλεις ἄρχειν, Ἑλλήνων καὶ Ἀθηναίων.*

9) Plutarch Nikias 3.

10) Thukydides 2, 65 — *ἐκεῖνος μὲν δυνατὸς ὢν τῷ τε ἀξιώματι καὶ τῇ γνώμῃ, χρημάτων τε διαφανῶς ἀδωρότατος γενόμενος, κατεῖχε τὸ πλῆθος ἐλευθέρως, καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ, ἢ αὐτὸς ἦγε, διὰ τὸ μὴ, κτώμενος ἐξ οὐ προσηκόντων τὴν δύναμιν, πρὸς ἡδονήν τι λέγειν, ἀλλ' ἔχων ἐπ' ἀξιώσει καὶ πρὸς ὀργήν τι ἀντειπεῖν.*

11) Thukydides a. O. Plutarch Perikles 15, 16, 25.

12) Man vergl. die Charakterschilderung des Perikles von Wachsmuth in dessen Hellenischer Alterthumskunde Thl. 1. Abthl. 2. p. 64.

13) Thukydides 2, 37 ff.

14) Thukydides 1, 70.

15) Vgl. O. Müller in Gerhards Hyperboreïsch-Römischen Studien 1 p. 276.

16) Pausanias 1, 17, 2.

17) Thukydides 6, 89.

18) Thukydides 8, 67.

19) Thukydides 8, 93 — *τούς τε πεντακισχιλίους ἀποφανεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει, ᾗ ἂν τοῖς πεντακισχιλίοις δοκῇ, τους τετρακοσίους ἔσεσθαι*, war der Vorschlag, durch den die Hopliten sich beschwichtigen liefsen, und der ungefähr derselbe zu sein scheint, der bald nachher ausgeführt wurde. Thuk. 8, 97. Dafs bis zur Herrschaft der Dreifsig nochmals eine Aenderung der Verfassung vorgenommen sei, wird, so viel ich weifs, nirgends gesagt.

20) Platon Apologie 32, 6. Xenophon Hellenika 1, 7, 9. Xenoph. Denkwürd. 1, 1, 18. Platon Gorgias p. 473 E. f.

21) Xenophon Hellenika 1, 6, 21 ff.

22) Xenophon Hellenika 2, 1, 6.

23) Xenophon Hellenika 2, 1, 7 ff.
Pausanias 5, 6, 5. 3, 9, 1. 9, 32, 7.

24) Platon Apologie p. 32, C.
Xenophon Hellenika 2, 3, 39.
Thukydides 8, 23 f. 55, und bes. 8, 73.
Andokides v. d. Myster. p. 46. Man hat mit Unrecht jenen Meletos, der mit unter den vieren war, die den Leon, nach Athen führten, mit dem Ankläger des Sokrates Melitos identificirt. (S. Anm. 29).

25) Platon Menon p. 90 A.

26) Lysias gegen den Agoratos p. 137 Steph. p. 278 Bekker. Agoratos, der selbst vielen Athenern, die nach Phyle geflüchtet waren, Urheber des Exils geworden, war selbst nach Phyle gekommen. Als seine Gegner ihn erblickten, wollten sie ihn als einen Räuber und Uebelthäter tödten. „Allein Anytos, der bei Phyle Feldherr war, verbot ihnen dies zu thun, indem er sagte, dafs sie nicht befähigt wären, von ihren Feinden Strafe zu nehmen, sondern jetzt sollten sie Frieden halten, wenn sie aber nach Hause zurückkehrten, dann möchten sie auch die Uebelthäter zur Strafe ziehen.“

27) Isokrates geg. Kallimachos p. 376 Steph. p. 450 Bkkr. *καὶ μὴν οὐδὲ τάδ' αὐτὸν λέληθεν, ὅτι Θρασύβουλος καὶ Ἄνυτος μέγιστον μὲν δυνάμενοι τῶν ἐν τῇ πόλει, πολλῶν δὲ ἀποστερημένοι χρημάτων, εἰδότες δὲ τοὺς ἀπογράψαντας, ὅμως οὐ τολμῶσιν αὐτοῖς δίκας λαγχάνειν οὐδὲ μνησικακεῖν, ἀλλ'*

Schönguten zum Herrschen, in das bürgerliche Leben läfst sich jene Periode der Athenischen Geschichte nicht vollständig verstehen, und die Geschichte der Verurtheilung des Sokrates gar nicht.

Wir meinen aber nun hinlänglich angedeutet zu haben, wo der tiefere Grund der Schuld des Sokrates lag: in dem „Unethischen" seiner Ethik [62]), in dem Unmoralischen seiner Moral, in der Unterwürfigkeit unter die Logik statt unter die Liebe zum Vaterlande zu Weib und Kindern, zu Verwandten und Mitbürgern. Das Falsche in seiner Ethik verrückte ihn und alle Schönguten aus ihrer Stellung in der höchsten ethischen Beziehung des Menschen zum Staat. Daher ist auch aus seinem vom Platon weiter ausgebildeten idealen Staat alle Liebe verbannt, die Weiber sind gemeinschaftlich, die Kinder gemeinschaftlich, die Güter gemeinschaftlich: nichts ist dem Menschen eigen, nichts das ihm und dem er mit Liebe angehöre, und wie keine Liebe, so ist keine Freiheit in jenem Staat: alles geschieht auf Befehl, nach einer Regel, nach einer bis in's Unglaubliche ausgedehnten Berechnung des Nützlichen. Kurz, der Mensch hört auf Mensch zu sein, und geht gänzlich auf in den abstracten Begriff des Staatsbürgers, er verliert alle Individualität, wird zur Maschine. Wider eine Lehre, die in ihrem Keim solche unnatürliche Folgen enthielt, sträubte sich unbewufst das Gefühl jedes freien Atheners, wie viel mehr aber mit Bewufstsein nach den Erfahrungen der letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, wo sich in Concreto, in der Wirklichkeit jene liebelose und freiheitlose Herrschaft der Schönguten bis zu einem Extrem gezeigt hatte, in welchem sie der nach besserer Empfindung zügeln mögenden Macht ihres ersten Vertreters gänzlich entwachsen war.

Sich auf einen Standpunkt stellen, der über den bestehenden Staat sich erhebt, die Schranken der Verfassung empfinden, und sich als Mensch höher fühlen denn als Bürger ist eine wohlfeile Weisheit; aber mit dieser Weisheit das Recht der Gesetze anzuerkennen und sich ihnen zu unterwerfen, dem Menschen, der Intelligenz ihr Recht zu geben und doch ein guter Bürger zu sein, sich zum Ideal zu erheben, und mit dem Ideal nicht gegen die Wirklichkeit, sondern in die Wirklichkeit zurückzukehren, dazu gehört eine Einsicht und ein Wille, die Sokrates durch seine Lehre und sein Leben nicht bewiesen hat. Vielleicht hat er sie nicht haben können, vielleicht war es eben jener erste Irrthum, der ihn unwillkürlich und unbewufst trieb, selbst seinem Tode unaufhaltsam entgegen zu gehen.

Und diese Betrachtung mag uns selbst gegen den Platon und Xenophon versöhnlich machen. Sie sind beide unwahr, aber vielleicht unzurechnungsfähig. Xenophon ist ein durchsichtiger Mensch, einem Irrstern, vergleichbar, bestehend aus einem kleinen Kern, einer durchsichtigen Wasserlinse, der das durchfallende Licht seiner Sonne als einen gewaltigen Schweif hinter sich herschleppt. Darum giebt er, wenn auch auf Irrwegen, doch das Licht dieser Sonne unpolarisirt, reiner, unmittelbarer als Platon, der fester und selbstständiger, wenn auch in excentrischer Planetenbahn, das Licht seiner Sonne reflectirt. — Beide waren zu alt, um vom Aristoteles zu lernen, dafs der Mensch ein *ζῶον πολιτικόν* ist. Aber nicht Unrecht hatte Pheidippides-Alkibiades, da er noch in rüstiger Jugend stand, dafs er sich vor den Schönguten fürchtete.

Indem wir nun zum Schlufs zu den Athenern zurückkehren, müssen wir ihnen unumwunden bezeugen:

dafs niemals von einem gesetzlicheren Gericht ein gesetzlicheres Urtheil gesprochen, als dasjenige, wodurch Sokrates zuerst des Verbrechens des Unglaubens an die Staatsgötter und der Verderbung der Jugend schuldig erkannt und darauf zum Tode verurtheilt wurde.

Das ist das Ende der traurigen Geschichte, und die Moral ist diese, dafs Conservative und Destructive, Bewegungsleute und Unbewegliche, Servile und Liberale, Oligarchen und Demagogen, Aristokraten und Demokraten, Regierende und Regierte, dafs sie alle wahr und gesetzlich sein sollen. Das ist zu allen Zeiten beiden zum Verderben geworden, dafs sie unter der Entwickelung der Dinge unfähig wurden, das Gesetz anzuerkennen und aufrecht zu halten, dafs das Gesetz, da es nicht mehr taugte, nicht durch ein neues ersetzt, sondern dafs das alte verdorben wurde durch stillschweigende Modificirung, was denn häufig Bildung des Rechts genannt wird. Und weil wahr und gesetzlich sein oft schwer ist, wie die Geschichte lehrt, möge uns ein mächtigerer Gott beistehen, als das Dämonion des Sokrates; — möge nicht an uns gerichtet sein, was Christus sprach Luc. 12, 54: „Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen am Abend, so sprechet ihr bald, es kommt ein Regen, und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr, es wird heifs werden, und es geschieht also. — Die Gestalt der Erden und des Himmels könnt ihr prüfen, wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?“

20) Platon Apologie 32, 6. Xenophon Hellenika 1, 7, 9. Xenoph. Denkwürd. 1, 1, 18. Platon Gorgias p. 473 E. f.

21) Xenophon Hellenika 1, 6, 21 ff.

22) Xenophon Hellenika 2, 1, 6.

23) Xenophon Hellenika 2, 1, 7 ff.
Pausanias 5, 6, 5. 3, 9, 1. 9, 32, 7.

24) Platon Apologie p. 32, C.
Xenophon Hellenika 2, 3, 39.
Thukydides 8, 23 f. 55, und bes. 8, 73.
Andokides v. d. Myster. p. 46. Man hat mit Unrecht jenen Meletos, der mit unter den vieren war, die den Leon, nach Athen führten, mit dem Ankläger des Sokrates Melitos identificirt. (S. Anm. 29).

25) Platon Menon p. 90 A.

26) Lysias gegen den Agoratos p. 137 Steph. p. 278 Bekker. Agoratos, der selbst vielen Athenern, die nach Phyle geflüchtet waren, Urheber des Exils geworden, war selbst nach Phyle gekommen. Als seine Gegner ihn erblickten, wollten sie ihn als einen Räuber und Uebelthäter tödten. „Allein Anytos, der bei Phyle Feldherr war, verbot ihnen dies zu thun, indem er sagte, dafs sie nicht befähigt wären, von ihren Feinden Strafe zu nehmen, sondern jetzt sollten sie Frieden halten, wenn sie aber nach Hause zurückkehrten, dann möchten sie auch die Uebelthäter zur Strafe ziehen.“

27) Isokrates geg. Kallimachos p. 376 Steph. p. 450 Bkkr. *καὶ μὴν οὐδὲ τάδ' αὐτὸν λέληθεν, ὅτι Θρασύβουλος καὶ Ἄνυτος μέγιστον μὲν δυνάμενοι τῶν ἐν τῇ πόλει, πολλῶν δὲ ἀποστερημένοι χρημάτων, εἰδότες δὲ τοὺς ἀπογράψαντας, ὅμως οὐ τολμῶσιν αὐτοῖς δίκας λαγχάνειν οὐδὲ μνησικακεῖν, ἀλλ'*

2) Der Eid findet sich mit geringer Verschiedenheit bei Pollux 8, 106 und Stobäos Sermonen 41, 141; einzelne Theile desselben bei Lykurg geg. d. Leokrates p. 189, Plutarch Alkibiades c. 15, Philostratos Leb. d. Apollonios 4, 21, und Ulpian zu Demosthenes v. d. tr. Gesandschaft p. 438 R. Er möchte vollständig etwa so geheifsen haben: *Οὐ καταισχυνῶ τὰ ὅπλα τὰ ἱερὰ οὐδὲ καταλείψω τὸν παραστάτην, ᾧ ἂν στοιχῶ, ἀμυνῶ δὲ καὶ ὑπὲρ ἱερῶν καὶ ὁσίων, καὶ μόνος καὶ μετὰ πολλῶν· [ὅροις χρήσομαι τῆς Ἀττικῆς, πυροῖς, κριθαῖς, ἀμπέλοις, ἐλαίαις] καὶ τὴν πατρίδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω, πλείω δὲ καὶ ἀρείω, ὅσην ἂν παραδέξωμαι· καὶ εὐηκοήσω τῶν ἀεὶ κρινόντων, καὶ τοῖς θεσμοῖς τοῖς ἱδρυμένοις πείσομαι καὶ οὕστινας ἄλλους ἱδρύσεται τὸ πλῆθος, ὁμοφρόνως· καὶ ἄν τις ἀναίρῃ τοὺς θεσμούς, ἢ μὴ πείθηται, οὐκ ἐπιτρέψω, ἀμυνῶ δὲ καὶ μόνος καὶ μετὰ πάντων· καὶ τὰ ἱερὰ τὰ πάτρια τιμήσω· ἵστορες θεοὶ Ἄγλαυρος, Ἐνυάλιος, Ἄρης, Ζεύς, Θαλλώ, Αὐξώ, Ἡγεμόνη.*

Die Worte von *ὅροις* bis *ἐλαίαις* sind aus Plutarch Alkibiades 15 eingetragen, doch mit Klammern des Zweifels eingeschlossen. Denn vielleicht sind die Worte *ὅροις χρήσασθαι τῆς Ἀττικῆς* nur eine Umschreibung der Worte des Eides *τὴν πατρὶδα οὐκ ἐλάττω παραδώσω*, und die Dative *πυροῖς* u. s. w. bei Plutarch mit dem dort Folgenden zu verbinden. Statt der Worte *πλείω δὲ καὶ ἀρείω*, die sich beim Stobäos finden, hat Pollux *πλεύσω καὶ καταρόσω*. Ist *πλεύσω* richtig, so mufs *καταρόσω* in *κατερέσω* verwandelt werden, und der Satz wäre zu übersetzen: ich will segeln und hinrudern, soweit ich Befehl erhalte. Zu *ὅσην* wäre dann *ὁδόν* zu ergän-

gänzen. Es wäre sehr natürlich, dafs ein solches Versprechen in den Eid der Athener aufgenommen worden, wenn gleich dasselbe, als schon in dem übrigen enthalten sich nachweisen läfst. Für die Lesart beim Stobäos scheint mir nicht sowol des Lykurgos Ausdruck *ἀμείνω* zu stimmen, der ein verschönertes *οὐκ ἐλάττω* sein möchte, als vielmehr die Einfachheit solcher alter Formeln, die gerne das negativ ausgedrückte auch noch positiv wiederholen. Wie hier *οὐκ ἐλάττω* durch ein *πλείω δὲ καὶ ἀρείω* erklärt wird, so im Folgenden *οὐκ ἐπιτρέψω* durch *ἀμυνῶ δὲ*. — Was in den angeführten Stellen des Lykurg, Philostrat und Ulpian in abweichenden Ausdrücken aus diesem Eid angeführt ist, scheint mir nur Umschreibung obiger Eidesformel. Warum dieser Eid im Tempel der Aglauros geschworen wurde unter Anrufung dieser Göttin, habe ich erklärt in der Schrift Hellenika Bd. 1. p. 120.

3) Platons Apologie p. 31 C. Jene Worte zur Vertheidigung des Sokrates, dafs er nicht an den Volksversammlungen Theil genommen, enthalten zugleich die nichtswürdigste Verläumdung des Attischen Volks, gegen welche das Wirken des Perikles den besten Gegenbeweis liefert. Ueber die Verpflichtung der Bürger, an den Volksversammlungen Theil zu nehmen vgl. Schömann de Comitiis p. 63 ff. und Hesychios *Τριάκοντα· οὗτοι ἐχειροτονοῦντο δικασταὶ Ἀθήνῃσιν, οἵτινες ἐζημιοῦντο* (?) *τοὺς μὴ παραγινομένους τῶν πολιτῶν εἰς ἐκκλησίαν.*

4) Xenophon Denkwürdigkeiten des Sokrates 1, 1.

5) Platons Apologie p. 27 C.

6) Vgl. des Verfassers Schrift de Areopago p. 8 ff.

7) Plutarch Perikles 10.

8) Plutarch Apophthegmata Th. 8. p. 116 Hutt. *Περικλῆς, ὁπότε μέλλοι στρατηγεῖν, ἀναλαμβάνων τὴν χλαμύδα, πρὸς ἑαυτὸν ἔλεγε· πρόσεχε Περίκλεις, ἐλεύθερων μέλλεις ἄρχειν, Ἑλλήνων καὶ Ἀθηναίων.*

9) Plutarch Nikias 3.

10) Thukydides 2, 65 — *ἐκεῖνος μὲν δυνατὸς ὢν τῷ τε ἀξιώματι καὶ τῇ γνώμῃ, χρημάτων τε διαφανῶς ἀδωρότατος γενόμενος, κατεῖχε τὸ πλῆθος ἐλευθέρως, καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ, ἢ αὐτὸς ἦγε, διὰ τὸ μὴ, κτώμενος ἐξ οὐ προσηκόντων τὴν δύναμιν, πρὸς ἡδονήν τι λέγειν, ἀλλ' ἔχων ἐπ' ἀξιώσει καὶ πρὸς ὀργήν τι ἀντειπεῖν.*

11) Thukydides a. O. Plutarch Perikles 15, 16, 25.

12) Man vergl. die Charakterschilderung des Perikles von Wachsmuth in dessen Hellenischer Alterthumskunde Thl. 1. Abthl. 2. p. 64.

13) Thukydides 2, 37 ff.

14) Thukydides 1, 70.

15) Vgl. O. Müller in Gerhards Hyperboreïsch-Römischen Studien 1 p. 276.

16) Pausanias 1, 17, 2.

17) Thukydides 6, 89.

18) Thukydides 8, 67.

19) Thukydides 8, 93 — *τούς τε πεντακισχιλίους ἀποφανεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει, ᾗ ἂν τοῖς πεντακισχιλίοις δοκῇ, τους τετρακοσίους ἔσεσθαι*, war der Vorschlag, durch den die Hopliten sich beschwichtigen liefsen, und der ungefähr derselbe zu sein scheint, der bald nachher ausgeführt wurde. Thuk. 8, 97. Dafs bis zur Herrschaft der Dreifsig nochmals eine Aenderung der Verfassung vorgenommen sei, wird, so viel ich weifs, nirgends gesagt.